~~Gc. III. 351.~~

Fah. 523.

Bq. o. 575.

I. M. SCHROECKH.

# Ueber
# Johann Matthias Schröckh's
# Leben, Charakter
# und
# Schriften,

von

D. Heinrich Gottlieb Tzschirner,

ordentl. Lehrer der Kirchen- und Dogmengeschichte auf der Universität Leipzig.

---

Besonders abgedruckt

aus dem

zehnten Theile der Schröckhischen Kirchengeschichte.

Mit Schröckh's Bildniße.

---

Leipzig,
bey Engelhard Benjamin Schwickert.
1812.

Staats-Bibliothek Bamberg

# Vorrede.

In der Voraussetzung, daß der Aufsatz über Schröckh's Leben, Charakter und Schriften, durch welchen ich den Lesern seiner Kirchengeschichte die Persönlichkeit des Mannes, der seit Jahren ihr Lehrer und unbekannter Freund war, in einem treuen Bilde darstellen wollte, auch für solche, welche dieses Werk nicht besitzen und brauchen, einiges Interesse haben könnte, traf ich die Veranstaltung, daß dieser Aufsatz besonders abgedruckt ward. Zwar kann ich mein Verdienst bey dieser Arbeit nicht hoch anschlagen, da ich, nach der Erscheinung der in der ersten Note angeführten Schriften, über Schröckh den Menschen und den akademischen Lehrer wenig Neues sagen konnte und meine Vorgänger mir nur die Schilderung des

Historikers und die Würdigung seines Verdienstes übrig gelassen hatten. Doch hoffe ich, daß theils der Freund biographischer Lectüre einige Unterhaltung, theils der angehende Historiker einige belehrende Winke in meiner Schrift finden werde.

Leipzig
den 20sten April
1812.

H. G. Tzschirner.

# Ueber Johann Matthias Schröckh's Leben Charakter und Schriften *).

Der Mann, der vieler Menschen Leben und Thaten würdig beschrieben, die Geschichtschreibung der Deutschen durch sein preißwürdiges Muster veredelt und rühmliche Werke zu der Ehre des Deutschen Nahmens hinterlassen

*) Der Verfasser hat bey diesem Aufsatze folgende Quellen benutzt: Eine von Schröckh selbst aufgesetzte Nachricht über sein Leben und seine Schriften in Johann Rudolph Gottlieb Beyer's Allgemeinem Magazine für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit B. V. St. II. S. 209—222. — Ueber J. M. Schröck's Studienweise und Maximen, von D. Carl Ludwig Nitzsch. Besonders abgedruckt aus dem N. T. Merkur April 1809. Weimar 1809. Ein vieljähriger Umgang nicht nur, sondern auch ein feiner moralischer Beobachtungsgeist setzte den Verfasser dieser Schrift in den Stand, eine eben so treue als lehrreiche Schilderung von Schröckh's Denkart und Geistesbildung zu entwerfen. — Johann Matthias Schröckh's Nekrolog von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Wittenberg im August 1808. Wenn von Nitzsch mehr der innere, so ist von Pölitz mehr der äussere Mensch beschrieben und Schröckh vorzüglich als Docent und als Schriftsteller, zwar kurz, aber treffend, geschildert worden. — Einige Nachrichten über Schröckh in der Allgemeinen Zeitung Jahrgang 1808. No. 247 — 248. S. 985 — 989. von einem ungenannten, aber wohl unterrichteten Verfasser. — Ausserdem hat der Erzähler manches aus mündlichen Relationen und aus eigener Beobachtung geschöpft. Denn, ob er wohl Schröckh's Schüler nicht gewesen ist, auch sich nicht rühmen kann, unter seine Freunde gehört zu haben, so hat er doch länger als drey Jahre in collegialischen Verhältnissen zu ihm gestanden, und theils zu dieser Zeit, theils früher, da er Custos der Wittenbergischen Universitätsbibliothek, welcher Schröckh als Director vorstand, war, mannigfaltige Gelegenheit gefunden, den Mann, über welchen er schreibt, zu beobachten und kennen zu lernen. Auch hat er sich eine ziemlich vertraute Bekanntschaft mit den Schröckhischen Schriften erworben.

hat, wäre werth gewesen unter den ersten Geschichtschreibern des Vaterlandes seinen Biographen zu finden. Das Schicksal hat ihm diese Gunst versagt; es ist kein Meister in der historischen Kunst, der es unternimmt **Johann Matthias Schröckh** ein verdientes Denkmal zu stiften. Doch, was die Kunst versagt, das wird Fleiß und Ueberlegung und unpartheyisches Urtheil ersetzen. Denn mit Sorgfalt hat der Erzähler gesammelt und geforscht, viel hat er nachgedacht über Schröckh's Talent, Gesinnung und Verdienst, viel hat er in seinen Schriften gelesen, auch achtet und liebt er den verdienten Mann von ganzer Seele, und doch war er ihm nicht durch Wohlthaten, durch Gefälligkeiten nur, verpflichtet. Darum hofft er, daß er treu und wahr erzählen, unpartheyisch und gerecht urtheilen und so bey den zahlreichen Lesern, welche **Schröckh** unter den Völkern Deutscher Zunge gefunden hat, und mehr noch bey seinen Freunden und Schülern, einen freundlichen Dank verdienen werde.

**Johann Matthias Schröckh** ward den 26. Jul. des Jahres 1733 zu Wien geboren. Sein Vater **Johann Wolfgang**, welcher als ein Greis von neunzig Jahren im Jahre 1787 zu Preßburg starb, war kaiserl. königl. Niederlagsverwandter (so wurden die Mitglieder einer Gesellschaft privilegirter Kaufleute genannt) und scheint damals, nach dem Aufwande zu urtheilen, welchen der vieljährige Aufenthalt des Sohnes auf auswärtigen Lehranstalten verursachen mußte, nicht unbemittelt gewesen zu seyn. In der Folge aber gerieth er in ungünstige Umstände und nahm viele Jahre lang die Unterstützung an, welche ihm der dankbare Sohn willig darbot. Schröckh's Mutter, **Euphrosina**, die einige Jahre vor ihrem Gatten aus der Welt gieng, war die Tochter des Seniors der Evangelisch-Lutherischen Prediger zu Preßburg, **Matthias Bel**, welcher den Gelehrten durch ein großes, aber unvollendetes, historisch-geographisches Werk über Ungarn bekannt ist. Beyde Eltern hingen mit ganzer Seele an dem Protestantischen Glau-

ben, dem sie zugethan waren, und durch sie, besonders durch die Mutter, welche mancherley Einsichten und Kenntnisse besaß, ward dem Knaben frühzeitig Eifer für Religion und Gottseligkeit eingeflößt. Damals waren die Protestanten in Wien bedrückt und in der Ausübung ihres Gottesdienstes vielfältig beschränkt und mußten zuweilen von dem Religionshasse der herrschenden Geistlichkeit Kränkung udd Demüthigung dulden. Schon der Knabe fühlte den Druck dieses Verhältnisses und frühzeitig entsprang aus diesem Gefühle die Sehnsucht nach freyer Ausübung seines Glaubens und der heiße Trieb, dereinst ein Prediger unter seinen Glaubensgenossen zu werden. Nie hat die Zeit diese Jugendeindrücke verwischt und in ihnen liegt der Grund warum auch der Mann, bey aller Mässigung und Milde seines Urtheils und bey aller Hochachtung gegen einzelne ihrer Lehrer, doch, zuweilen, wenn er von der Katholischen Kirche sprach, den gekränkten Protestanten verrieth.

Da der Unterricht, welchen der Knabe im Christenthume und in den Anfangsgründen der Wissenschaften durch einige Hauslehrer empfing, nur mittelmäßig war, ward er gegen das zehnte Jahr seines Alters nach Preßburg in das Haus seines mütterlichen Großvaters Matthias Bel gebracht, um auf dem Lutherischen Gymnasium der genannten Stadt unterwiesen zu werden. War auch die in dem Gymnasium eingeführte Unterrichtsmethode nicht die vollkommenste, indem man, nach der Sitte der Zeit, bey dem Sprachunterrichte nur das Gedächtniß übte, auch die Historie und die Geographie vernachlässigte, so erwarb sich doch der Knabe viel Fertigkeit im Latein-Sprechen und Schreiben, lernete einige Römische Schriftsteller erträglich in die Muttersprache übersetzen, machte einen kleinen Anfang im Griechischen und Hebäischen und ward mit den Elementarbegriffen des Religionssystems bekannt. Einem Buche, welches ihm zu dieser Zeit der Zufall in die Hände gab, Rollin's Anweisung die freyen Künste zu lehren und zu lernen, schreibt er selbst

einen großen Einfluß auf seine Bildung zu, indem er versichert, daß durch diese Schrift sein ganzer Gesichtskreis erweitert worden und ihm ein ganz anderer Geschmack an den Alten, als in den öffentlichen Lehrstunden, eingeflößt worden sey. Den Mangel an zweckmäßigem Unterrichte in der Geographie und Geschichte ersetzte wahrscheinlich sein Großvater und die Bekanntschaft, welche er mit dem historisch-geographischen Werke desselben machte, weckte zuerst seine Neigung zu der Historie. Auch mochten die Urtheile über den hohen Werth der Geschichte, welche wahrscheinlich der Knabe aus dem Munde des hochverehrten Mannes, dessen Lieblingsstudium diese Wissenschaft war, vernahm, beytragen, daß sich frühzeitig eine vorzügliche Achtung für das historische Studium in seinem Gemüthe erzeugte. Früher aber, als diese sich äussern konnte, ward die im zarten Kinde schon erwachte Neigung, dereinst Prediger unter seinen Glaubensgenossen zu werden, welche durch den Aufenthalt zu Preßburg neue Nahrung erhalten hatte, sichtbar. Denn, obgleich die Protestanten an diesem Orte ihren freyen Gottesdienst hatten, so waren sie doch daselbst, wie in Ungarn überhaupt, dem Verfolgungsgeiste des Römischkatholischen Klerus weit mehr noch, als in Wien, ausgesetzt. Der Jüngling theilte mit der ganzen Innigkeit des jugendlichen Gefühles die durch Bedrückung und Verfolgung verstärkte Anhänglichkeit seiner Glaubensgenossen an ihre Religion und fühlte sich in dem Gedanken, dereinst an der Spitze seiner bedrängten Brüder zu stehen, ihren Muth zu beleben durch das kräftige Wort und ihre Sache zu führen mit eigener Gefahr, erfreut und erhoben. Darum nahm er auch frühzeitig an Schriften, welche auf die Religion und besonders auf die zwischen den Katholiken und den Protestanten streitigen Lehren Bezug hatten, das lebhafteste Interesse. Die meisten dieser Schriften freylich waren verboten und man theilte sie einander nur heimlich und nicht ohne Gefahr mit; was er aber erhalten konnte, las er mit der größten Begierde und als er einstmals Sherlok's Verwahrungs-

mittel wider das Papstthum bekommen hatte, scheuete er die Mühe nicht, von diesem ganzen Buche eine Abschrift zu nehmen.

Obgleich der Entschluß des Sohnes, dem Predigtamte sich zu widmen, mit dem Wunsche des Vaters, welcher lieber wollte, daß er Kaufmann werden möchte, nicht zusammen stimmte; so war doch der Vater zu weise, um die Wahl des Sohnes zu binden und gestattete ihm, seiner feurigen Neigung zu folgen. Da der bisherige Führer des Jünglinges, sein Großvater, im J. 1749 starb, rief ihn sein Vater von dem Preßburger Gymnasium zurück und schickte ihn im folgenden Jahre auf die Schule zu **Klosterbergen**; bey welcher Gelegenheit er ihm eine Instruction zu der Einrichtung seines Studiums gab, in welcher er ihm besonders das gründliche Erlernen der Sprachen vorschrieb. Auch verlangte er jeden Monat einen Brief, der einen Bericht über sein Befinden und über seine Studien enthalten sollte, und ermahnte ihn in die Fußtapfen seines verehrten Großvaters zu treten. Damals stand der Schule zu **Klosterbergen** der Abt **Steinmez** vor, ein Mann von frommen Sinne, welcher mit gleichem Eifer für die wissenschaftliche und für die sittlich-religiöse Bildung seiner Zöglinge sorgte. Sey es auch, daß die Lehrer dieses Instituts, geleitet von dem Geiste des Pietismus, einen zu großen Werth auf fromme Rührungen legten, in einer zu sinnlichen Sprache über die Gegenstände der Religion sich ausdrückten und den Erbauungsstunden zu viel Zeit widmeten; so vernachlässigten sie doch keineswegs den wissenschaftlichen Unterricht und durch die öftern, in ihrer Anstalt eingeführten Andachtsübungen ward die religiöse Gesinnung in den Gemüthern der Jünglinge genährt. Schröckh wenigstens stimmte nie in den Tadel ein, mit welchem die Klosterberger Schule von denen häufig belegt ward, welche nur die gelehrte Bildung zu schätzen wußten und den Werth der frommen Uebungen verkannten. Vielmehr bekennet er in den anderthalb Jahren, wel-

che er zu Klosterbergen verlebte, mehr und nach einer bessern Methode gelernt zu haben, als er zu Preßburg in vielen Jahren gelernt hatte. Auch versichert er, daß die Herzenssprache, in welcher die Klosterbergischen Lehrer über das Christenthum zu ihren Zöglingen redeten, für ihn, der zu dieser Zeit erst angefangen habe, in Religionssachen freyer zu athmen, einnehmend und wohlthuend gewesen sey und mit Gewißheit darf man annehmen, daß der Aufenthalt auf der Klosterbergischen Schule viel beygetragen habe, die fromme Gesinnung in seinem Gemüthe zu gründen.

Gern wäre der Jüngling noch länger zu Klosterbergen verweilt. Nachdem er aber das achtzehnte Jahr seines Alters erreicht und die alten Sprachen, auch andere nützliche Künste und Wissenschaften erlernet hatte, beschloß sein Vater, ihn auf eine höhere Lehranstalt zu senden. Damals schon sammelten sich auf der Göttinger Universität, welche, obwohl erst seit dem Jahre 1734 gegründet, doch durch die Freygebigkeit ihres Stifters, durch die Weisheit Münchhausen's, ihres ersten Vorstehers, und durch die ruhmvolle Thätigkeit ihrer Lehrer zu dem herrlichsten Flore gediehen war, lernbegierige Jünglinge aus allen Gegenden des Vaterlandes und weit unter den Völkern Deutscher Zunge war damals schon der Ruhm der glücklichen **Georgia Augusta** verbreitet. Darum ward Göttingen zu dem Orte ausersehen, wo er die höhern Wissenschaften erlernen sollte. Auch trug der Umstand bey, die Wahl des Vaters für Göttingen zu bestimmen, daß er hier in dem ausserordentlichen Professor der Theologie, **Kortholt**, der vorher königlich-Dänischer Legationsprediger zu Wien gewesen war, einen Freund hatte, dessen Leitung er den Sohn anvertrauen wollte; welche Absicht jedoch nicht erreicht werden konnte, da Kortholt starb ehe noch Schröckh nach Göttingen gekommen war. So geschah es, daß Schröckh nach Michaelis des Jahres 1751 die Göt-

tinger Universität bezog, wo er zu der Kenntniß und Liebe einer soliden und mit Geschmack gepaarten Gelehrsamkeit geleitet ward. Er hörte Collegia bey Segner, Hollmann, Heumann, Feuerlin und Oporin; zu seinen Führern aber und Mustern wählte er sich Johann Lorenz Mosheim und Johann David Michaelis, deren Unterricht, Rath und Beyspiel einen entschiedenen Einfluß auf seine Bildung und auf den Gang seiner Studien hatte.

„Von Mosheim, sagt er*) selbst, pflanzte sich die überwiegende Neigung zur Geschichte überhaupt, und besonders zur Kirchengeschichte, auf mich fort; ich lernte von ihm das Große und Gemeinnützige in derselben von den geringfügigen Sammlungen für das Gedächtniß absondern; die Verbindung aller Gattungen der Geschichte miteinander; ihre pragmatische Behandlung; den edlern Deutschen Ausdruck für sie und jeden andern Vortrag; unzählige Winke zur Menschenkenntniß; und noch vieles andere mehr, worunter ich das Muster, welches er selbst von der liebenswürdigsten Bescheidenheit, verbunden mit Größe des Geistes, der Wissenschaft und der Verdienste gab, nicht vergessen darf. Michaelis verdanke ich die Kenntniß morgenländischer Sprachen nach einer so trefflichen Anleitung, daß ich sie neben der Geschichte vorzüglich lieb gewann; den bessern Geschmack in der biblischen Auslegung; den Trieb und die Anweisung zum freyen Nachforschen, selbst in Meinungen, Beweisen und Lehrbegriffen, welche durch tausendjähriges Ansehen fast geheiliget sind; eine bescheidene Philosophie als Gesellschafterin der Religion, und ausser andern geistigen Elektrisirungen, wenn ich sie so nennen darf, das Beyspiel eines eben so faßlichen als angenehmen Vortrages, den ich nachmals mit dem Mosheimischen noch beredtern und zusammenhängendern zu verbinden, und aus beyden eine Gattung für mich zu bilden suchte." Tief war das An-

*) In der oben angeführten, in Beyer's Magazin enthaltenen Nachricht über sein Leben. S. 212.

denken dieser beyden Männer in seine Seele eingeprägt; oft hat er ihrer in seinen Schriften ehrenvoll gedacht und wenn er sie in seinen Vorlesungen oder im gesellschaftlichen Gespräche erwähnte, redete er immer mit Enthusiasmus von ihren Verdiensten.

Die Studien, denen Schröckh auf der Universität seinen Fleiß widmete, waren die des jungen Theologen, welcher durch die allgemeinen Wissenschaften auf die Theologie und durch diese auf das Predigtamt sich vorbereitet; denn der Vorsatz, Prediger zu werden, hatte ihn nach Göttingen begleitet und ward durch das Beyspiel des bewunderten Mosheim und durch die homiletischen Vorlesuugen dieses hochverehrten Lehrers eine Zeitlang noch mehr verstärkt. Darum übte er sich auch im Predigen, trat im Jahre 1753 in eine Gesellschaft von Studirenden, welche die sonntäglichen Nachmittagspredigten in der Universitätskirche unter der Aufsicht der theologischen Facultät hielten, und predigte mehr als einmal für den Universitätsprediger und ausserordentlichen Professor der Theologie Paul Jacob Förtsch, welchem er in seiner Kirchengeschichte ein kleines Denkmal gestiftet hat.*) Doch bald machten die Katechisirübungen, welche die Mitglieder jener Gesellschaft in der genannten Kirche anstellen mußten, zu denen er keine Neigung empfand, so wie Ueberlegungen über andere pflichtmässige Beschäftigungen des geistlichen Lehrers, die er nicht mit voller Freudigkeit ausüben zu können glaubte, daß die Neigung zu dem akademischen Leben über eine weit ältere, lang genährete Neigung die Oberhand erhielt. Auch hatte unstreitig der erfreuliche und erhebende Anblick der blühenden Universität, wo er seine Bildung erhielt, uud der geachteten und einflußreichen Lehrer, in deren Nähe der ehrbegierige Jüngling lebte, der Wunsch, dem beglückenden Umgange mit der Wissenschaft das ganze Leben widmen zu können und die Aussicht zu erleichternden Unterstützungen auf der akademischen Laufbahn,

*) s. Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. VIII. S. 155.

welche ihm durch Familienverhältnisse eröffnet wurden, Antheil an seinem veränderten Entschlusse.

Es lebte nämlich zu Leipzig seiner Mutter Bruder, Karl Andreas Bel, welcher damals noch ausserordentlicher Professor der Philosophie war, seit dem Jahre 1756 aber, nach Johann Friedrich Christ's Tode, die gegenwärtig mit dem Lehramte der Beredtsamkeit verbundene Professur der Dichtkunst bekleidete. Dieser Anverwandte rief ihn im Jahre 1754 nach Leipzig und versprach ihm alle Unterstützung, die er ihm auch reichlich widerfahren ließ. Bel gab zu dieser Zeit, nachdem Menken gestorben war, sowohl die Acta Eruditorum, als auch die leipziger gelehrten Zeitungen heraus und hatte, indem er den talentvollen und gewandten Jüngling nach Leipzig zu kommen bewog, die Absicht, daß ihn dieser bey den genannten literärischen Instituten durch Recensionen unterstützen möchte. Die Einwendung, welche Schröckh dem Vorschlage seines Onkels entgegensetzte, daß es für einen jungen Mann, welcher kaum angefangen habe, den Umfang einiger Wissenschaften zu überschauen, ein zu dreustes Unternehmen sey, das Richteramt in der gelehrten Welt führen zu wollen, wußte Bel, welcher allerdings die Würde dieses Geschäftes verkannte und oft bey der Wahl seiner Mitarbeiter ohne die nöthige Vorsicht und Prüfung verfuhr, so wie durch andere Gründe, so insbesondere durch die Bemerkung zu heben, daß es viele unbedeutende Schriften gebe, mit deren leichtern Beurtheilung er den Anfang machen und allmählig zu wichtigern Arbeiten fortschreiten könne. Schröckh willigte ein und nahm sechs bis acht Jahre lang an den von seinem Onkel geleiteten Zeitschriften den thätigsten Antheil. Ohne Nutzen konnte allerdings dieses Geschäft nicht bleiben, da er besonders bey der Anzeige der neuen Bücher die ältern vorzüglichen Werke gleichen oder verwandten Inhalts sorgfältig zu vergleichen pflegte. Er erweiterte bey diesem Geschäfte seine Bücherkenntniß und erwarb sich theils eine ungemeine Leichtigkeit im Schrei-

ben, theils die Fertigkeit, zu einer schnellen Uebersicht des Eigenthümlichen jedes neuen Buches zu gelangen. Vortheilhafter indeß für seine Bildung würde es unstreitig gewesen seyn, wenn er die auf die Recensionen schlechter und mittelmäßiger Bücher verwendete Zeit dem Studium großer Schriftsteller hätte widmen können, und man darf annehmen, daß die Gewohnheit, welche er bey der Ausarbeitung flüchtiger Recensionen annahm, seine Gedanken schnell nieder zu schreiben und die Handschrift, so wie sie aus der Feder geflossen war, der Presse zu überlassen, seiner Darstellungsart geschadet und ihn gehindert habe durch besonnene Wahl und strenge Prüfung den Ruhm der Classicität zu erreichen. Auch fühlte er bald selbst, daß er seine Zeit besser nützen könne, und betrieb, wie er selbst versichert, das Recensentengeschäft, zumal bey der ungeheuern Menge und Mannigfaltigkeit der Schriften, mit denen er überladen ward, nur mit geringer Neigung.

Bey seiner Ankunft zu Leipzig, ehe er sich dem Recensentengeschäfte hingab, benutzte er noch ein Jahr lang die Vorlesungen zweyer Männer, welche unter allen Gelehrten dieser Universität hervorzuragen schienen, nämlich der Professoren Johann Friedrich Christ und Johann August Ernesti. Beyde Männer, deren einflußreichen, durch ihre Schüler fortgepflanzten Wirksamkeit die Leipziger Universität nicht nur den ununterbrochenen Besitz großer Philologen, sondern auch den Ruhm verdankt, daß nicht leicht irgend einer ihrer Lehrer der philologischen Bildung ermangelt, waren tiefe Kenner des Griechischen und Römischen Alterthums, obgleich ihr Studium eine verschiedene Richtung genommen und Christ mehr der Archäologie und der Kunstgeschichte, Ernesti aber mehr der Interpretation der alten Schriftsteller seinen gelehrten Fleiß gewidmet hatte. Durch diese Männer erweiterte Schröckh seine Kenntniß des Alterthums, durch sie ward er mit der bessern Methode in der Auslegungskunst bekannt und in den Schulen von Meistern, welche sich den ächtrömischen Ausdruck ange-

eignet hatten, mußte sein lateinischer Styl gewinnen, welcher jedoch immer, bey aller Nettigkeit und Lebhaftigkeit, hinter der Einfalt, Bedeutsamkeit und Classicität der Ernestinischen Schreibart zurückblieb. An den hochverehrten Ernesti besonders schloß sich der Jüngling an (denn Christ starb schon im Jahre 1756) und bald gelang es ihm, sich die Freundschaft dieses Mannes zu erwerben, welcher auch, mehr jedoch durch Umgang und schriftliche Belehrung, als durch akademischen Unterricht, zu der Erweiterung und Berichtigung seiner theologischen Einsichten und Kenntnisse beytrug. Eine Folge dieser Verbindung war es, daß Schröckh noch während seines Aufenthaltes zu Leipzig an Ernesti's theologischer Bibliothek Antheil nahm, allein mit weit mehr Bedacht als er früher an den Leipziger gelehrten Zeitungen gearbeitet hatte. Auch nach seinem Abgange von Leipzig dauerte der literärische Verkehr mit Ernesti fort und weder die Entfernung noch die Zeit konnte die Dankbarkeit und die Verehrung mindern, welche er gegen diesen ausgezeichneten Mann empfand. Bis an seinen Tod war ihm Ernesti's Andenken theuer und heilig und immer sprach er mit Theilnahme und Bewunderung von seinen Verdiensten. Ja die Verehrung gegen Ernesti machte ihn sogar ungerecht gegen Andere, namentlich gegen Christian August Crusius, den bekannten Gegner der Ernestinischen Schule, und in den frühern Jahren besonders äusserte er seine Abneigung gegen das Lehrgebäude dieses scharfsinnigen Denkers, welchen nur seine theologischen Verirrungen um den Ruhm des Weltweisen gebracht haben, auf eine thätige Weise.

Hätte Schröckh seine akademische Laufbahn in Leipzig begonnen, wo mehr die Philologie, als die Geschichte, und mehr die neutestamentliche Exegese, als die orientalische Literatur begünstiget ward, so würde er wahrscheinlich, eben so wie die meisten Zöglinge der Ernestinischen Schule, der Auslegung der alten Schriftsteller und der Erklärung des neuen Testaments sich gewidmet

haben. Schon aber hatte sein Studium, als er nach Leipzig kam, durch Mosheim und Michaelis eine bestimmte Richtung erhalten, schon war die Neigung zu der Geschichte, namentlich zu der Geschichte der Kirche, und zu den morgenländischen Sprachen, in ihm gegründet und befestiget und nichts konnte diese Neigung verändern. Eine Zeit lang indeß blieb er unentschieden, ob er der Liebe zu der Geschichte oder der Neigung zu den orientalischen Sprachen folgen sollte, und weil er sich für keines ausschließend entscheiden konnte, versuchte er beyde Fächer zu umfassen. Später erst, als ihn Amt und schriftstellerische Beschäftigung von der morgenländischen Literatur abgeführt hatten, beschloß er, ihr zu entsagen und ganz der Geschichte sich hinzugeben.

Daß Schröckh in den ersten Jahren seines Aufenthaltes zu Leipzig mit der morgenländischen Literatur vorzüglich sich beschäftiget habe, beweisen seine ersten schriftstellerischen Versuche. Sein erstes Unternehmen dieser Art war die Herausgabe einer Abhandlung des Niederländischen Orientalisten Sebaldus Rau de iis, quae ex Arabia in usum tabernaculi fuerunt petita, welche er im Jahre 1755., versehen mit einer Vorrede de veris rationibus studii linguarum orientalium, drucken ließ. Als er im Jahre 1756, nachdem er das Jahr vorher die Magisterwürde angenommen hatte, das Recht, Vorlesungen zu halten, sich erwarb, wählte er wieder zum Inhalte der Habilitationsdisputation einen Gegenstand aus der orientalischen Literatur, indem er über das Thema: Hebraea lingua minime ambigua, schrieb. Zwar gehet keine dieser Abhandlungen tief in ihren Gegenstand ein und ist als ein Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten, indem in der ersten bloß im Allgemeinen die Nothwendigkeit, die mit der hebräischen Sprache verwandten Sprachen, die arabische namentlich, bey dem Studium des Hebräischen zu Rathe zu ziehen, dargethan, in der zweyten aber der Beweis für einen unerweislichen Satz fruchtlos versucht wird. Indeß zeugen sie doch von Be-

Bekanntschaft mit dem Fache und sind ein Beweis, daß Schröckh zu dieser Zeit mit den orientalischen Sprachen sich beschäftigte. Auch war ein Theil der Vorlesungen, welche er zu Leipzig hielt, der morgenländischen Literatur, hauptsächlich philologischen Erklärungen des alten Testaments, gewidmet, und noch in Wittenberg pflegte er eine Zeit lang, gereizt durch eine vergebliche Denomination zur orientalischen Professur auf dieser Universität, hebräische Dichter zu erklären. Allein diese Vorlesungen befriedigten doch, wie sein Freund Nitzsch bemerkt*), bey allem Beyfalle, den sie fanden, reifere Zuhörer weit weniger, als die historischen, und ob sie gleich von Gewandtheit des Geistes und vielseitiger Kenntniß zeugten, so schien es doch, als diene Schröckh, wenn er die hebräischen Dichter erklärte, fremden Göttern.

Schröckh war von der Natur an die Geschichte gewiesen und es gereichte zu seinem Glücke und zu dem Vortheile der Wissenschaft, daß er die ihm bestimmte Sphäre früh genug fand, und, nachdem er seiner Bestimmung mit voller Klarheit sich bewußt geworden war, jede Beschäftigung, welche ihn aus diesem Kreise hätte entfernen können, beharrlich zurückwies Eine Zeit lang nur blieb seine Neigung zwischen der Geschichte und den morgenländischen Sprachen getheilt. Die meisten seiner Vorlesungen waren gleich seit dem Antritte der akademischen Laufbahn der Geschichte, hauptsächlich der Kirchen- und Reformationsgeschichte, bald auch der Literärhistorie und der Geschichte der Theologie gewidmet, auch in Wittenberg, als er noch die Professur der Dichtkunst bekleidete, las er fortwährend historische Collegia, und nachdem ihm das Lehramt der Geschichte auf dieser Universität übertragen worden war, entsagte er allen andern Vorlesungen, um, so weit dazu die Kraft eines Mannes hinreicht, die historischen Disciplinen in einem vollständigen Cyklus vortragen zu können.

*) In der angeführten Schrift S. 19.

Auch fesselten ihn die schriftstellerischen Arbeiten, welche er noch während seines Aufenthaltes zu Leipzig übernahm an die Geschichte und brachten das Bewußtseyn seines Berufes zu diesem Fache zu voller Klarheit. Zwar ward er zu den ersten Arbeiten dieser Art mehr durch das ökonomische Bedürfniß, als durch den Drang des Gemüthes, geleitet und weniger die eigene Neigung, als die fremde Veranlassung, bestimmte die Wahl seiner Gegenstände; denn bey seinen geringen Glücksumständen war er genöthigte, die Schriftstellerey als Erwerbsmittel zu betrachten und dem Speculationsgeiste der Buchhändler zu dienen. Daher gab er anfangs Wochenschriften und Uebersetzungen bald mit bald ohne Anmerkungen heraus, um nur die nöthigen Mittel seiner Subsistenz zu gewinnen. So übersetzte er zu dieser Zeit Banier's **Erläuterung der Götterlehre uud Fabeln aus der Geschichte** vom dritten bis zum fünften Bande, so hatte er an der Uebersetzung der **Neuen Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiäner von zwey Schwedischen Edelleuten**, einigen Antheil. Glücklicherweise fügte es sich, daß ihm zu dieser Zeit ein Leipziger Buchhändler viele Abdrücke von Kupferstichen berühmter Gelehrten, meist Theologen, mit dem Wunsche zeigte, daß er einen Text zu diesen Kupferstichen verfassen und das Leben der abgebildeten Gelehrten beschreiben möchte. Schröckh ging in den Vorschlag des Buchhändlers ein und es entstand auf diese Weise die Schrift: **Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten**, welche er zwanzig Jahre nach ihrer ersten Erscheinung, mit Weglassung der Kupferstiche, unter dem Titel: **Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten**, wesentlich verbessert wieder heraus gab. Zwar bekennet er selbst, daß er weder viel Zeit auf diese Arbeit verwendet, noch da, als er sie anfing, die ausgebreitete Belesenheit, welche vorzüglich bey Untersuchungen über die Gelehrtengeschichte nöthig ist, besessen habe, und es waren auch diese Lebens-

beschreibungen in ihrer ersten Gestalt flüchtige Aufsätze ohne vorzüglichen Werth. Es führte aber doch diese Beschäftigung den Verfasser tiefer in das Studium der Geschichte ein, nährete seine Liebe zu dieser Wissenschaft und machte ihn, der sich seines Berufes bewußt geworden war, geneigt, in ähnlichen Arbeiten seine Kraft zu versuchen. Als ihm daher ein anderer Buchhändler den Vorschlag zu einer allgemeinen Biographie, welche Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer aller Zeiten und Völker enthalten sollte, that, ging er bereitwillig in diesen Plan ein und noch während seines Aufenthaltes zu Leipzig, im Jahre 1767, erschien der erste Theil dieser Schrift, welche in den acht Theilen, zu denen sie allmählig anwuchs, wenige verfehlte, viele gelungene und einige vortreffliche Biographieen enthielt. Um dieselbe Zeit, da Schröckh anfing, sich in dem Felde der Biographie zu versuchen, ward er zu der Ausarbeitung seiner ersten kirchenhistorischen Schrift veranlaßt. Der Verleger der **Unpartheyischen Kirchenhistorie alten und neuen Testaments** nämlich forderte ihn zu der Fortsetzung dieses, Werkes auf und bewogen durch diese Einladung verfaßte **Schröckh** den vierten Theil des genannten Werkes, welcher die Geschichte der christlichen Kirche vom Jahre 1751 — 1765. enthält. Bald nach der Vollendung dieser Arbeit faßte er, ebenfalls durch den Verleger veranlaßt, den Plan, selbst eine Kirchengeschichte zu schreiben und schon im Jahre 1768 erschien der erste Theil seiner nachmals so berühmt gewordenen christlichen Kirchengeschichte, welche anfänglich bloß für Nichtgelehrte bestimmt seyn sollte und keine vorzüglichen Erwartungen erregte*),

*) Ernesti wenigstens in einem Briefe vom Jahre 1768 an Nösselt zu Halle (s. Leben, Charakter und Verdienste Johann August Nössel s. Herausgegeben von D. August Herrmann Niemeyer. S. 83.), worin er diesem Gelehrten die Erscheinung des ersten Theiles der Schröckhischen Kirchengeschichte berichtet, urtheilt zwar, daß der Verfasser das Studium der Kirchengeschichte

allmählig aber, je mehr die historische Kenntniß ihres Verfassers reifte, nicht nur an Umfange des Planes, sondern auch an reicher Ausstattung der Erzählung und an Gründlichkeit in dem Gebrauche der Zeugnisse, gewann.

So fand denn Schröckh, geleitet von seinem Genius und begünstiget durch glückliche Umstände, als Docent wie als Schriftsteller, frühzeitig den Kreis der Beschäftigung, für welchen ihn die Natur bestimmt hatte. Seine Schriften wurden meist mit Beyfall aufgenommen, damals schon erlangte er literärische Celebrität, zu deren Beförderung der als gelehrter Renomist bekannte Klotz, mit welchem Schröckh in den Jahren von 1761 — 1765. einen gelehrten Briefwechsel unterhielt, nicht wenig beytrug; welche, durch Recensentenverhältnisse veranlaßte Verbindung jedoch, bey der verschiedenen Denkart beyder Männer, nicht von Dauer seyn konnte. Der Erfolg, mit welchem er arbeitete, weckte das Bewußtseyn seiner Kraft und dieses stärkte seinen Muth und nährete die Hoffnung auf Auszeichnung und Belohnung, so daß er die Beschwerden eines beschränkten Verhältnisses willig trug, und, unterstützt durch ein glückliches Temperament und durch den Frohsinn der Jugend, unter dem Gedränge mühvoller Arbeiten, Heiterkeit der Seele und Zufriedenheit mit dem Schicksale zu behaupten wußte. Dazu kamen angenehme Verbindungen theils mit mehrern der geachtetsten Lehrer der Universität,

aus einem richtigen Gesichtspunkte betrachte und daß seine Schrift für den Zweck, den Nichtgelehrten zu unterrichten, sehr brauchbar seyn werde, spricht aber doch so über das ganze Unternehmen, daß man sieht, er habe keine grossen Erwartungen von demselben gehegt. Nunc, sagt er unter andern, est Schröckhius in servitute librariorum, qui eum repraesentanda mercede sibi obnoxium fecere. Itaque vix libere respirat, nec nisi per plagellas singulas mittit opus exhibendum typis, de more huius saeculi operum abortivorum feracis.

theils mit einigen Freunden, unter welche namentlich Klausing, ausserordentlicher Professor der christlichen Alterthümer zu Leipzig, und Thalemann, in der Folge Prediger an der Nicolaikirche zu Leipzig und bekannt vornehmlich durch eine Abhandlung de eruditione Pauli judaica non graeca, gehörten, mit welchem letztern er nach seinem Abgange nach Wittenberg einen regelmäßigen Briefwechsel unterhielt. Auch erlangte er bald einige äussere Vortheile und die Anwartschaft zu einer ordentlichen Lehrstelle auf einer Sächsischen Universität. Als gebohrner Wiener gehörte er, vermöge der bis jetzt noch bestehenden Verfassung der in vier Nationen getheilten Leipziger Universität, zu der Fränkischen Nation und da diese nur wenige Mitglieder zählte, so war es möglich, daß er schon im Jahre 1756, mithin bald nach seiner Habilitation, eine Collegiatur d. h. das Recht, an den Einkünften eines akademischen Gebäudes Theil zu nehmen, erhalten konnte, durch welche Revenüe vornehmlich, obgleich ihr Betrag durch die Münzveränderungen während des siebenjährigen Krieges allmählig bis unter die Hälfte herabsank, seine Subsistenz erleichtert ward. Einige Jahre später nahm er die ihm durch seinen Oheim zugewendete Stelle eines Custos an der Universitätsbibliothek an, welche ihm neben einer kleinen Unterstützung den größern Vortheil des ungehinderten Gebrauches dieser Büchersammlung gewährte. Und als ihm im Jahre 1762 eine ausserordentliche Professur der Philosophie, bey deren Antritte er eine zwar gut geschriebene aber doch flüchtig gearbeitete Abhandlung ohne vorzüglichen Gehalt de physica et civili theologia verfaßte, in welcher er einen bescheidenen Gebrauch der Religionsphilosophie im Christenthume empfahl und von der auch dem Nichttheologen nöthigen gelehrten Kenntniß der christlichen Religion sprach, übertragen worden war, mußte er in dieser Auszeichnung einen ermunternden Beweis von der Zufriedenheit seiner Obern und die Zusicherung einer weiteren Beförderung finden.

Der Wunsch, diese zu erlangen, welcher ihn lange Zeit wenig beunruhiget zu haben scheint, ward in den letzten Jahren seines Aufenthaltes zu Leipzig sehr lebhaft. Denn um diese Zeit lernte er seine Gattinn kennen, und da diese, wie es scheint, erste Liebe durch Hindernisse, von denen ich das Nähere nicht zu erzählen weiß, bis zum Romantischen leidenschaftlich geworden war, verdrängte die Sehnsucht nach dem Besitze der Geliebten und der Wunsch, ein Hauswesen zu gründen, frühere Neigungen und Entwürfe. Bisher war es sein Vorsatz gewesen, in Leipzig zu bleiben und zu warten, bis ihm auf dieser blühenden Universität eine ordentliche Lehrstelle übertragen würde; denn vor allen Städten liebte er das freundliche, volkbelebte, an gelehrten Männern wie an literärischen Hülfsmitteln reiche Leipzig, und hier, wo er Beyfall, Unterstützung und Freunde gefunden hatte, wo eine ausserordentliche Frequenz seiner akademischen Thätigkeit einen weiten Wirkungskreis eröffnete und wo ihm bey der Ausführung seiner schriftstellerischen Entwürfe Subsidien jeder Art zu Gebote standen, wünschte er seine Jahre zu verleben. Allein: Lipsia vult exspectari, sagt das Sprüchwort, und das Warten und Harren ist nicht die Sache leidenschaftlicher Liebe. Mit dem Verlangen nach häuslicher Glückseligkeit verband sich theils die Betrachtung, daß er bereits zehn Jahre lang Vorlesungen in Leipzig gehalten habe ohne eine baldige Anstellung auf dieser Universität erwarten zu können, theils der Verdruß darüber, daß ihm bey der Besetzung der Professur der Logik und Metaphysik, auf welche er freylich nicht Anspruch machen konnte, **Christian Gottlieb Seydlitz**, welcher einen auswärtigen Ruf geltend gemacht hatte, vorgezogen worden war; und so nahm er nicht Anstand, sich im Juli 1767 um die Profession der Dichtkunst auf der Wittenberger Universität zu bewerben. Er erhielt dieses Lehramt, verließ Leipzig, nachdem er seinen begünstigten Nebenbuhler bey der Disputation, welche dieser halten mußte um in die Facultät aufgenommen zu wer-

den, seine Ueberlegenheit auf die empfindlichste Weise hatte fühlen lassen, gieng nach Wittenberg, trat daselbst in dem erwähnten Jahre 1767 die Professur der Dichtkunst an und schrieb bey dieser Veranlassung eine Abhandlung: Erato in moribus poetarum, welche das Lob der Dichtkunst in der Darstellung ihres bildenden Einflusses enthält.

Ganz war ein solches Lehramt Schröckh's Talenten und Studien, die sich immer mehr auf die Geschichte gelenkt hatten, nicht angemessen. Unvorbereitet indeß und ohne Beruf übernahm er diese Stelle nicht. Er hatte eine classische Bildung erhalten, er hatte die alten Dichter, die lateinischen vornehmlich, gelesen und studirt, und sogar mit einigen, welche er vorzüglich liebte, mit **Horaz** namentlich und **Juvenal**, eine vertraute Bekanntschaft gemacht. So ward es ihm bey der Gewandtheit seines Geistes möglich, durch Vorlesungen über die alten Dichter der Pflicht seines Amtes Genüge zu leisten, ob er gleich das Ganze seines Faches nicht umfaßte, die Griechischen Dichter, die Tragiker namentlich, nur oberflächlich kannte, und daher auch, so viel ich weiß, auf diese herrlichsten Denkmäler der poetischen Literatur seine Vorlesungen nicht ausdehnte. Auch hatte er sich selbst in der lateinischen Poesie versucht und konnte daher die Amtspoesieen, welche von dem Professor der Dichtkunst gefordert wurden, ohne Schwierigkeit verfertigen. Doch waren seine Poesieen mehr aus Nachahmung und aus dem Wohlgefallen an metrischem Wohlklange entstanden, als aus dem Drange eines tiefergriffenen Gemüthes hervorgegangen; zum Dichter war er nicht bestimmt und er erkannte dies selbst und legte auf seine poetischen Arbeiten nie einen vorzüglichen Werth. Deutsche Verse sind von ihm, so viel ich weiß, nicht verfaßt, wenigstens nicht bekannt gemacht worden; die vaterländischen Dichter aber, besonders die der frühern Zeit, hatte er gelesen und aus **Haller's** Gedichten namentlich hatten sich lange Stellen seinem Gedächtniße eingeprägt.

Dem Fache indeß, an welches ihn sein Lehramt wies, sich ganz hinzugeben, ward **Schröckh** theils durch das

Bewußtseyn einer andern Bestimmung, theils durch die Ausarbeitung der historischen Schriften gehindert, welche er in Leipzig angefangen hatte und in Wittenberg fortsetzte. Die durch diese Beschäftigungen genährte Neigung zu der Geschichte behielt fortwährend die Oberhand, und da er bey den hohen Jahren, in denen der damalige Professor der Historie auf der Wittenberger Universität, **Johann Daniel Ritter**, stand, zu dem historischen Lehramte, welches ihn überdies eine kleine Verbesserung seiner ökonomischen Lage erwarten ließ, Aussicht hatte, so begnügte er sich nicht lateinische und hebräische Dichter zu erklären, sondern eröffnete in Wittenberg eben die kirchenhistorischen Vorlesungen, welche er in Leipzig gehalten hatte, zu denen nach einiger Zeit, auf das Verlangen mehrerer Studirenden, Vorlesungen über die Weltgeschichte kamen. Der Beyfall indeß, welchen besonders die kirchenhistorischen Vorlesungen fanden, erregte bald die Eifersucht des damaligen Propstes und Professors der Theologie, **Weikmann**, welcher bisher in dem alleinigen Besitze dieses Faches gewesen war und **Weikmann** namentlich scheint die theologische Facultät veranlaßt zu haben, über **Schröckh** und zwey andere Professoren der Philosophie, welche theologische Vorlesungen hielten, bey dem Kirchenrathe Beschwerde zu führen. Durch den Einfluß des damaligen Oberconsistorialpräsidenten aber, des Herrn **von Globig**, ward diese Angelegenheit zu **Schröckh's** Vortheile entschieden (obgleich, so lange noch ein Zunftzwang auf den Universitäten herrscht, die Kirchengeschichte mehr das Eigenthum der theologischen, als der philosophischen Facultät zu seyn scheint) und ungestöhrt setzte er seine Vorlesungen über die Kirchengeschichte und andere historische Wissenschaften fort, bis die Zeit kam, wo ihn Amtspflicht und Beruf ganz an das Fach wies, zu welchem ihn längst schon die Neigung gezogen hatte. Denn als im Jahre 1775 **Johann Daniel Ritter** starb, übertrug man ihm, der seinen Beruf zu diesem Lehramte hinreichend bewährt hatte, die Professur der Geschichte (bey

welcher Gelegenheit er zugleich die Direction der Universitätsbibliothek erhielt) und von dieser Zeit an gab er die Vorlesungen über das alte Testament und über die lateinischen Dichter gänzlich auf und verband mit den bisher schon gehaltenen Vorträgen über Kirchen- Literär- und Reformationsgeschichte, über die Geschichte der Theologie und die christlichen Antiquitäten, Vorlesungen über Deutsche Reichsgeschichte, Europäische Staatengeschichte, Sächsische Geschichte und Diplomatik. In drey Jahren pflegte er den Cyklus dieser historischen Wissenschaften zu vollenden, jedoch so, daß er in dieser Zeit die wichtigsten Disciplinen zweymal vortrug, und da er täglich drey Stunden las und nur historische Vorlesungen hielt, ward es ihm möglich, das weite Gebiete der Geschichte allein zu decken.

Ungeachtet dieser akademischen Thätigkeit gelang es ihm doch, bey seinem beharrlichen Fleiße und bey der glücklichen Leichtigkeit in jeder Art literärischer Thätigkeit, ein fruchtbarer Schriftsteller zu werden und fast in jedem Jahre mehrere Bände zu vollenden. Seine beyden Hauptwerke, die allgemeine Biographie und die christliche Kirchengeschichte, hatte er schon zu Leipzig angefangen; das eine derselben beschäftigte ihn noch viele Jahre lang, das andere bis an seinen Tod, so daß fortwährend, bald in kürzern bald in längern Zwischenräumen, Fortsetzungen derselben erschienen. Doch schränkte er seine schriftstellerische Thätigkeit nicht auf diese Arbeiten ein, und da die Fortsetzung der allgemeinen Biographie zuweilen auf längere Zeit unterbrochen ward und auch die christliche Kirchengeschichte in den ersten Jahren ihres Beginnens nicht so schnell, als später, fortrückte, so ward es ihm möglich, auch auf andere literärische Unternehmungen einzugehen. So bearbeitete er in der Zeit vom Jahre 1770 — 1776 vier Theile von **Guthrie's und Gray's allgemeiner Weltgeschichte**, so verfaßte er im Jahre 1774 sein **Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte** zum Gebrauche beym ersten Unterrichte der Jugend und im Jahre 1777 sein lateinisch geschriebenes Compendium der Kir-

chengeschichte und besorgte im folgenden Jahre die vierte Auflage von **Offerhaus** Compendium historiae universalis, welches er auch mit einer, die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts enthaltenden Fortsetzung ausstattete. Bald darauf veranlaßte ihn der Verfasser des Kinderfreundes, **Christian Felix Weiße**, die **Allgemeine Weltgeschichte** für Kinder zu schreiben*), welche er in der Zeit vom Jahre 1779 — 1784 vollendete, ob er gleich ausser mehrern Theilen der Kirchengeschichte, im Jahr 1780 **Johann Daniel Ritters** älteste meißnische Geschichte herausgab und auch an der zweyten und dritten durchgängig verbesserten und vermehrten Ausgabe des **Lehrmeisters** oder **allgemeinen Systems der Erziehung**, welches im Jahre 1782 und 1783 erschien, einigen Antheil hatte. Dabey schrieb er in jedem Jahre eine große Anzahl von Recensionen, theils für die allgemeine Literaturzeitung, theils für die allgemeine Deutsche Bibliothek, besonders für die letztere, über welche er, so lange sie zu Wittenberg gedruckt ward, in **Nicolai's** Auftrage eine nähere durch das Censurgeschäft veranlaßte Aufsicht führte. Je weiter aber seine christliche Kirchengeschichte fortrückte, desto mehr concentrirte er allmählig seine schriftstellerische Thätigkeit und beschränkte sie nach und nach ganz auf die Fortsetzung dieses Werkes, von welchem er wußte, daß es seinen Namen auf die Nachwelt bringen würde.

In diesen nützlichen Beschäftigungen stöhrte ihn kein wechselvolles Schicksal, in gleichförmiger Ruhe verlebte er eine lange Reihe glücklicher Jahre ohne seinen Wohnort und, nachdem er die historische Professur angetreten hatte, sein Verhältniß zu verändern. Einen Ruf zu der Professur der Geschichte auf der Frankfurter Universität, welcher im Jahre 1771 an ihn ergieng, lehnete er eben so

*) s. Christian Felix Weißens Selbstbiographie. Herausgegeben von dessen Sohne Christian Ernst Weiße und dessen Schwiegersohne Samuel Gottlob Frisch. (Leipzig 1806.) S. 236.

ab, wie eine Einladung nach Riga, wo er das Rectorat an dem Lyceum nebst der Assessur in dem Oberconsistorium und der zweyten Predigerstelle zu St. Jacob übernehmen sollte, und einmal nur wünschte er sein Lehramt auf der Wittenberger Universität gegen ein anderes zu vertauschen. Immer war ihm Leipzig unvergeßlich geblieben, mit der Hoffnung einer baldigen Rückkehr, zu welcher ihm auch Aussichten eröffnet worden waren, hatte er diese Universität verlassen und ein Zwischenraum von zwölf Jahren, während dessen keine ihm angemessene Leipziger Professur erlediget worden war, hatte den Wunsch seiner Jugend nicht auszutilgen vermocht. Als daher im Jahre 1780 **Johann Jacob Böhme**, Professor der Geschichte zu Leipzig, starb, erwachte das Verlangen, nach Leipzig zurückzukehren, in voller Stärke und er bewarb sich mit dem lebhaftesten Eifer um das erledigte Lehramt. Hier aber war unterdessen ein einheimischer Docent, **Friedrich August Wilhelm Wenck**, zu einem bedeutenden Gelehrten und einflußreichen Lehrer herangereift; dieser trug den Preis davon und **Schröckh** ward nur eine kleine Vermehrung seines Gehaltes zu Theil. Die Vereitlung dieses Lieblingsplanes schmerzte ihn empfindlich und er äusserte seinen Verdruß darüber besonders in der um diese Zeit geschriebenen Vorrede zu dem siebenten Theile der christlichen Kirchengeschichte nach der ersten Auflage, wo er bitter über den Mangel an Subsidien klagt, und von der Fortsetzung seines Werkes als von einer zweifelhaften Sache redet. Unverhohlner noch that er dieß in den Mittheilungen an seine Freunde und es war zu dieser Zeit, als er in einem Briefe an seinen damals von Wittenberg entfernten Freund **Nitzsch** die Swiftischen Sarcasmen auf Irrland und die Versicherung des stolzen Engländers an die ihn dort besuchenden Freunde, daß er nicht in diesem Erdäpfellande gebohren sey, auf sich und den Ort seines Aufenthaltes anwendete. Auch pflegte er einige Zeit nach dem Leipziger Repulse das Martialische: Qui sis, esse velis, nihilque malis, anstatt einer andern ihm sonst gewöhnlichen Dich-

terstelle, in die Stammbücher zu schreiben.*) Allmählig indeß vergieng dieser Verdruß wieder und er söhnete sich völlig mit seinen Verhältnissen aus. Nach dem erwähnten mißlungenen Versuche hat er, so viel der Erzähler weiß, nie wieder um eine andere Stelle sich beworben noch auch Veranlassung erhalten, sein Verhältniß zu verändern, sey es daß er die Verbindungen nicht suchte, durch welche sich oft auch ruhmlose Gelehrte Einladungen auf auswärtige Universitäten verschafft haben, sey es daß man im Auslande glaubte, das Vaterland habe seine Verdienste so auszeichnend belohnt, daß er nicht leicht einem Rufe folgen würde.

War auch sein Verhältniß nicht glänzend, so konnte es doch einem Manne, welcher nur bescheidene Ansprüche an das Schicksal machte und mehr in sich und in seinen Beschäftigungen, als in den äussern Umgebungen, sein Glück suchte, genügen. Das Wünschenswertheste, ein Wirkungskreis, angemessen seiner Kraft und seiner Neigung, war ihm zu Theil geworden; sein Beruf setzte ihn nie weder mit seinen Ueberzeugungen noch mit seinen Wünschen in Widerstreit; ein glückliches Gelingen belohnte seine Anstrengung und so ward sein Geschäft die Freude seines Lebens. Ein bedeutender Gehalt war zwar nicht mit seiner Professur verbunden und, ob ihm gleich nach und nach einige Pensionen zu Theil wurden, so mögen doch seine fixen Einkünfte nicht über acht bis neun hundert Thaler betragen haben. Da er aber auf die pünctliche Bezahlung seiner Vorlesungen drang und sie nur den wirklich Bedürftigen frey gab, auch bey seiner unermüdeten schriftstellerischen Thätigkeit und bey den wiederholten Auflagen seiner meisten Werke, ungeachtet seine Honorare aus den wohlfeilen Zeiten sich herschrieben, nicht unbeträchtliche Summen von den Buchhändlern bezog, und überdieß eine strenge Sparsamkeit in seinem Hauswesen eingeführt war; so blieb er nicht nur gegen Nahrungssorgen geschützt, sondern

*) s. Nitzsch in der angeführten Schrift S. 33—34.

konnte sich sogar ein kleines Vermögen erwerben, welches ihn in den Stand setzte, Verwandten und Freunden Wohlthaten zu erweisen, seine Bibliothek nach Wunsch zu vermehren, in den spätern Jahren die Bequemlichkeit einer Equipage (der Oberhofprediger **Reinhard** bey seinem Abgange nach Dresden hatte ihm die seinige auf eine sehr freundschaftliche Weise aufgenöthiget) zu verschaffen und auf den Fall seines Todes für eine anständige Subsistenz seiner Gattinn zu sorgen.

Dabey genoß er fortwährend der Achtung seiner Collegen so wie des Beyfalles der Studierenden, und von Zeit zu Zeit wurden ihm Auszeichnungen zu Theil, welche auch der, der sie nicht sucht, doch mit Freuden empfängt. Kein fremder Gelehrter reisete durch Wittenberg ohne **Schröckh** zu begrüssen, mehrere Personen von erhabenem Range gaben ihm schmeichelhafte Beweise ihrer Aufmerksamkeit und mehr als einmal erhielt er von seinen Vorgesetzten ehrenvolle Bezeugungen des Beyfalles. Als er z. B. im Jahre 1802 die christliche Kirchengeschichte bis zur Reformation vollendet hatte, ward ihm von dem Sächsischen Conferenzministerium ein Belobungsdecret, begleitet mit einem Goschenke von funfzig Augustd'oren, ertheilt, und um dieselbe Zeit trug ihm der damalige Oberconsistorialpräsident, Freyherr **von Gärtner**, den Hofrathscharakter an, welchen er aber, mit der Auszeichnung zufrieden, welche ihm sein akademisches Lehramt und mehr noch sein Nahme gab, ablehnete. Als im Jahre 1805 der Russische Kaiser **Alexander I.**, bey seiner Reise von Berlin nach Weimar durch Wittenberg gieng und **Schröckh**, beauftragt dazu von seinen Collegen, ihm die Huldigung der Universität darbrachte, ward er mit der größten Auszeichnung von diesem Fürsten, der ihn seinen Lehrer in der Geschichte nannte und ihn zum Frühstücke zog, behandelt; einen Ring aber, wie man damals in einigen Zeitschriften verbreitete, hat er nicht aus den Händen des Kaisers empfangen. Und so wiederfuhren ihm von Zeit zu Zeit der-

gleichen Auszeichnungen, welche ihn auf eine angenehme Weise an seinen Ruhm erinnerten.

Auch mangelte ihm nicht was dauernder als der Ruhm den Menschen erfreut, häusliches Glück und freundschaftlicher Umgang. Gleich bey seinem Abgange von Leipzig im Jahre 1768 verheyrathete er sich mit Susanna Friederika gebohrnen Petzschigin, und keine Nebenrücksicht, bloß die Neigung, die bis zur Leidenschaft gestiegen war, bestimmte seine Wahl. Er war weise genug gewesen, sich nicht in ein Verhältniß zu setzen, welches ihn genöthiget hätte, bey der Wahl der Gattinn die Neigung der Convenienz aufzuopfern. Seine Verbindung war glücklich und der Ordnungsliebe, Sparsamkeit und unverdrossenen Thätigkeit seiner Gattinn verdankte er es größtentheils, das er bey mässigen Einkünften doch zu einigem Wohlstande gelangte. Eine Zeit lang genoß er auch das Glück Kinder zu besitzen, auf welches er bey seiner Neigung zur häuslichen Eingezogenheit und bey dem Wohlgefallen, das er an Kindern fand, vorzüglich gerechnet hatte; es wurden ihm vier Kinder gebohren. Doch währete diese Freude nur kurze Zeit; seine Kinder starben in der frühesten Kindheit und nur ein einziges, ihm sehr ähnliches Töchterchen erreichte das vierte Jahr. Der unerwartete Verlust dieses Kindes war der schmerzhafteste Unfall seines Lebens, er versicherte, daß er gern auf allen Beyfall des Publicums Verzicht geleistet haben würde, wenn er dieses Kind hätte behalten können, und pflegte immer die glücklichste Periode seines Lebens mit den Worten zu beschreiben: „als mir Gott noch mein Kind ließ.“ Wenn ihm das Glück, Kinder zu besitzen, nur auf kurze Zeit gewähret war, so genoß er fortwährend der Annehmlichkeiten eines freundschaftlichen Umganges mit achtenswerthen Männern. Gern theilte er sich mit und willig erkannte er fremdes Verdienst; sein Umgang flößte Achtung und Liebe ein und gewährte bey seinem fröhlichen Sinne und bey der Lebendigkeit seines geistreichen Gespräches, Aufheiterung und Erholung; und so kam

es, daß zwischen ihm und mehrern Männern, welche das Schicksal in seine Nähe führete, ein freundschaftliches Verhältniß entstand, doch, wie es scheint, ohne die Vertraulichkeit, welche sich dem Andern ganz öffnet und hingiebt. Mit wem er in den ersten Jahren seines Aufenthaltes zu Wittenberg umgegangen sey, weiß der Erzähler nicht zu berichten, nur das bemerkt **Nitzsch**, daß er den Professor der Geschichte **Ritter** vorzüglich geschätzt, auch durch einseitige Besuche gefeiert habe. Später wurde nach und nach der jetzige Kirchenrath und Generalsuperintendent zu Dresden **Tittmann**, der jetzige Hofrath und Königl. Sächsische Leibmedicus, zugleich sein Arzt und ein Anverwandter seiner Gattinn, **Leonhardi** und vorzüglich der Oberhofprediger **Reinhard**, mit welchem er auch nach dessen Abgange von Wittenberg mehrere Jahre lang einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, seine Freunde. Und als diese drey Gelehrten, einer nach dem andern, Wittenberg verlassen hatten, gieng auch seine Verbindung mit **Nitzsch**, welche mehr auf gegenseitigen Lehrer und Jüngersinn, als auf gleichmässige Gefühle gegründet war, allmählig in eigentliche Freundschaft über, indem sich mit den Jahren zu **Schröckh's** Liebe für **Nitzsch** die Achtung und zu **Nitzsch's** Achtung für **Schröckh** die Liebe in zunehmenden Graden gesellte.*) In den letzten Jahren war unstreitig **Nitzsch** seinem Herzen am nächsten und von diesem und von **Wiesand**, dem noch lebenden Ordinarius der Juristenfacultät, einem heitern und liebenswürdigen Greise, mit welchem er in vieljährigen collegialischen Verhältnissen gestanden hatte, ward er am öftersten auf seinen Spatzierfahrten, welche er regelmässig jeden Tag anstellte, begleitet. Mit jüngern Collegen trat er, seitdem ihn der Erzähler kennen lernte, nicht mehr in nähere Verhältnisse, ob er wohl ihre einseitigen Besuche mit freundlichem Wohlwollen aufnahm,

*) s. Nitzsch in der angeführten Schrift S. 34 — 36. mit dessen Worten ich hier erzählt habe.

gesellschaftliche Zirkel besuchte er schon in frühern Jahren selten, später entsagte er dem geselligen Verkehre gänzlich und selbst dem Umgange mit seinen Freunden waren immer nur wenige Stunden gewidmet.

Unter diesen Verhältnissen und Umgebungen lebte er ein langes, zwar gleichförmiges und arbeitvolles, doch glückliches Leben. Er genoß einer festen Gesundheit, welche, so viel der Erzähler weiß, nur einmal während er in Wittenberg lebte, durch eine gefährliche Krankheit gestöhrt ward, er besaß ein heitres Temperament, welches die böse Laune, die Quälerinn des einsamen Gelehrten, von ihm entfernt hielt, er verstand die Kunst, sich unablässig kleine Freuden zu bereiten, und war es auch nur durch die Blumen, welche er in seinem Studierzimmer mit großer Sorgsamkeit zog, in einer ununterbrochenen Thätigkeit genügte er sich und der Welt und selten nur trafen ihn schmerzliche Unfälle. Dieses glückliche Leben aber sollte peinlich und schmerzvoll endigen. Die erste Ursache der Zerrüttung seiner bis dahin, auch im hohen Alter, ungestöhrten Gesundheit war die Ausarbeitung seiner neuen Kirchengeschichte. Denn da er bey dieser Arbeit, welche er im siebzigsten Lebensjahre anfieng, durch die Besorgniß von dem Tode übereilt zu werden, beunruhiget und unablässig zu erneuerter Anstrengung aufgereizt ward, so arbeitete er schneller, als sonst, und vollendete in kürzerer Zeit mehr, als er in den Jahren der Kraft und der Jugend vollendet hatte. Diese erhöhete Anstrengung mußte auch dem muntern Greise, welcher dem Erzähler noch in seinem fünf und siebzigsten Jahre, als ihn dieser nach einem Zwischenraume von vier Jahren wieder sah, versichern konnte, daß er nicht die mindeste Abnahme seiner Kräfte spüre, nachtheilig werden. Denn ipsa senectus est morbus, und nur gemächliche Ruhe und Pflege und sorgfältige Beobachtung der bisherigen kleinen Gewohnheiten des alltäglichen Lebens kann die Tage des Greises fristen. Sein Schlaf ward unruhiger und die Blutwallungen, welche die nächtliche Ruhe stöhrten, traten häufiger ein und wur-

den heftiger und angreifender. Dazu kam, daß er kurz vor dem Ausbruche des Krieges sein Logis veränderte; denn die gestöhrte Ordnung seiner Bibliothek und das Ungewohnte der neuen Umgebungen raubte ihm das dem Greise doppelt nöthige behagliche Gefühl heimatlicher Ruhe und Bequemlichkeit. Die nächste Ursache der Zerrüttung seiner Gesundheit aber wurden die Kriegsunruhen des Jahres 1806 theils durch sich selbst, theils, und noch mehr, durch die Veränderungen, welche sie zufällig in seiner Lebensweise hervorbrachten. Als nämlich im October des genannten unglücklichen Jahres die Französische Armee durch Sachsen vordrang, ward Wittenberg, da die nach Berlin führende Militairstraße über diesen Ort gieng, so mit Truppen überschwemmt, daß die akademischen Lehrer genöthiget waren, die ganze Last der Einquartierung mit den Bürgern zu theilen, und in der ersten Zeit besonders wo es oft unmöglich war die ungestümen Forderungen der fremden Krieger zu befriedigen und das Ungewohnte der Sache die Furcht und die Bestürzung vermehrte, vielfältige Unannehmlichkeiten zu ertragen. Auch **Schröckh** mußte das ganze Ungemach dieser Zeit dulden; Unruhe und Tumult herrschte um ihn her auf der Straße und aus seinem Hause wich die gewohnte Ruhe und Stille; der Gang seiner Geschäfte und die Ordnung des Tages war unterbrochen, auch erfüllete die bedrängte Lage der Universität und die Gefahr, in welcher das Vaterland schwebte, sein Gemüth mit Besorgniß und Kummer. Bald nach dem Einmarsche der fremden Truppen war er genöthiget seine beyden Wagen und seine Pferde theils hinzugeben, theils abzuschaffen, was denn den nachtheiligsten Einfluß auf seine Gesundheit hatte, da er von dieser Zeit an den ganzen Winter hindurch seine langgewohnte tägliche Bewegung entbehrte. So entwickelten sich neue Uebel in seinem schon geschwächten Körper, zu denen im Sommer des Jahres 1807 Gichtschmerzen kamen, welche ihn nöthigten, zu seinem großen Leidwesen, seine Vorlesungen

einzustellen und ihm nur in den leidlichen Stunden an der Fortsetzung seiner Kirchengeschichte zu arbeiten erlaubten. Im Winter des genannten Jahres traf ihn ein Schlag und er ward noch mehr geschwächt. Indeß fing er an im Sommer des Jahres 1808 sich wieder zu erholen, er fuhr wieder aus, arbeitete ungehinderter, als bisher, an seiner Kirchengeschichte, deren achten Theil er auch vollendete, und schon glaubte man ihm noch einige Jahre versprechen zu können, als er am 26 July des genannten Jahres, gerade an seinem sechs und siebzigsten Geburtstage, das Unglück hatte von einer Bücherleiter, deren er sich bedienen wollte, um die zu der Ausarbeitung des neunten Theiles seiner Kirchengeschichte nöthigen Bücher zu sammeln, herabzustürzen und den Schenkelbeinhals zu zerbrechen. Einem geschwächten und kränkelnden Greise mußte dieser Unfall tödlich werden, auch erkannte er dieß selbst und sprach bald nachdem der unglückliche Fall geschehen war von seinem nahen Tode; heftig ergriff ihn der Schmerz und das Leiden, so daß, ob ihm gleich das Bewußtseyn blieb, seine Gesichtszüge gänzlich verändert wurden, und erst nach sechs traurigen Tagen endigte der Tod in der Nacht vom ersten zum zweyten August diesen peinlichen Zustand. Die Achtung, deren der Lebende genossen hatte, begleitete auch den Verstorbenen und drückte sich besonders dadurch aus, daß ihm ein zahlreicher Leichenzug, an welchen sich Personen aus allen Ständen anschlossen, zum Grabe folgte, wo von seinem vieljährigen Freunde, dem Generalsuperintendent **Nitzsch**, zwar wenige und schmucklose, aber herzliche und sinnvolle Worte gesprochen wurden.*)

So lebte und endigte **Schröckh**. Der Gang seines Lebens war ruhig und einförmig; er hat weder wechselvolle Schicksale erfahren, noch an den Begebenheiten der Zeit

*) Diese Rede ward, nachdem sie zuerst in dem Wittenberger Wochenblatte erschienen war, dem oben erwähnten Nekrologe von Pölitz beygefügt und darnach in Hacker's Formularen und Materialien zu kleinen Amtsreden B. V. S. 231. wieder abgedruckt.

Theil genommen. Das Studierzimmer war seine Welt und, nicht zu handeln, sondern zu lehren durch Wort und Schrift, war sein Beruf. Werke hat er hervorgebracht, nicht Thaten gethan. Darum kann man ihn nicht, wie solche Männer, deren Kraft und Charakter in ihren Thaten und Unternehmungen offenbar ward, aus der Geschichte seines Lebens kennen lernen. Sein Naturell und seine Denkart, wie beydes in den häuslichen, amtlichen und geselligen Verhältnissen hervortrat, muß geschildert und seine Werke müssen beschrieben werden, um ihn in einem vollständigen Bilde darzustellen. Aus diesem Grunde muß auf die bisherige Erzählung von seiner Lebensgeschichte eine Schilderung und Beschreibung seines Talentes, seines Charakters und seiner Werke folgen.

Mit reichen Gaben war **Schröckh** an Leib und Seele von der Natur ausgestattet. Nicht nur ein gesunder und regelmässig gebildeter, sondern selbst ein schöner Körper war ihm verliehen. Er war fast mittler Statur, und konnte man auch seine Gestalt weder edel noch imponirend nennen, so gefiel sie doch durch einen feinen und ebenmässigen Gliederbau. Sein Gang und sein Geberdenspiel war leicht, munter und gefällig und gleich weit von faselnder Hastigkeit wie von unbeholfener Langsamkeit entfernt; was er that, das that er mit Anstand, doch ohne Gravität und manirirtes Wesen. Seine Gesichtszüge waren sehr sprechend und kündigten einen feinen Sinn und einen immer wachen und regsamen Geist an; Selbstgefühl, gemildert durch Wohlwollen, war darin ausgedrückt. Lebendige Theilnahme, gespannte Aufmerksamkeit, forschende Wißbegier, Billigung und Mißbilligung war, wenn er sich unterredete, in seiner Miene sichtbar und oft schwebte ein leichter Zug von Ironie um seinen Mund. Wenig nur hatte das Alter sein Gesicht gefurcht und die ganze Physiognomie zeigte, daß auch diese wenigen Furchen nicht die Wirkung des Leidens und des Schmerzes, auch nicht des ernsten Tiefsinns, sondern nur des Alters waren; bis in das Greisenalter behielt er

sein munteres Ansehen und wer ihn als einen Vierziger verlassen hatte, und als einen Siebziger wieder sah, fand ihn wenig verändert. Auch seine Sinne hatten durch den Einfluß des Alters nicht gelitten, mit ungeschwächter Kraft diente das Gesicht wie das Gehör dem Greise. Ein glückliches Temperament war mit dieser dauerhaften Constitution verbunden. Das Geistige präponderirte in ihm über das Physische und leicht und ungehindert giengen die animalischen Functionen von Statten, so daß er vermöge seines Temperaments zu geistiger Thätigkeit aufgelegt und einer bleibenden Heiterkeit fähig war. Sein Temperament war das, welches Platner das ätherische genannt hat. In diesem dauerhaften und wohlorganisirten Leibe wohnte ein reger und lebendiger Geist, ausgerüstet mit herrlichen Kräften, welcher ihn zu ununterbrochener Thätigkeit trieb und ihm die Beschäftigung mit neuen Vorstellungen so zum Bedürfnisse machte, daß er, wenn er von der Arbeit ruhete, selbst an unbedeutenden Dingen, an den Neuigkeiten des Tages und an den Angelegenheiten der Familien, ein sehr lebhaftes, bey dem mit wichtigen Gegenständen beschäftigten Manne befremdendes Interesse nahm. Sein Verstand zwar hatte nicht die Energie und Penetration, durch welche er fähig wird, lange Reihen von Ideen festzuhalten und die verborgenen Beziehungen der Dinge und die subtilen Unterschiede und Analogieen verwandter Begriffe zu entdecken; wohl aber vermochte er, unterstützt von einem feinen Gefühle, das in der Erfahrung Gegebene, die Begebenheiten nach ihren Ursachen und Wirkungen, die Thaten und die Charaktere der Menschen, die bürgerlichen und die gesellschaftlichen Verhältnisse richtig zu beurtheilen. Nicht die Gabe der Speculation, wohl aber ein practischer Verstand war ihm gewährt und theils hierin, theils in der Beweglichkeit seines Geistes, welche ihn hinderte, mit der Ruhe und beharrlichen Geduld, deren der Philosoph bedarf, bey den Ergründung fordernden Erscheinungen des Bewußtseyns zu verweilen, lag der Grund seiner Abneigung gegen

die Speculation und seiner Liebe zu der Geschichte, deren Wechsel und Mannigfaltigkeit seinen lebhaften, des ruhigen Beharrens unfähigen Geist mehr, als die Philosophie, befriedigen mußte. Seine Phantasie hatte nicht die schaffende Kraft, den Reichthum und die Fülle, wodurch das Talent des Dichters und des Redners bedingt ist; doch war sie regsam und lebendig genug, um theils die leichte und schnelle Combination der Ideen zu befördern, auf welcher größtentheils die Gabe der Darstellung beruhet, theils es ihm möglich zu machen, in fremde Situationen sich zu versetzen. Mit vorzüglicher Kraft aber wirkte sein Gedächtniß und die glückliche Gabe, die Dinge leicht zu fassen und treu zu bewahren, setzte ihn in den Stand ohne großen Zeitverlust eine Menge von Sprachen zu erlernen, an die Ausarbeitung seiner historischen Schriften zu gehen ohne erst zeitkostende Collectaneen anlegen zu müssen, freye Vorträge zu halten, und das Gespräch wie die Erzählung durch die Erwähnung interessanter Anecdoten und passender Dichterstellen zu würzen. Auch besaß er das Talent des Witzes und die Gabe der feinen Spötterey, und daraus mußte bey einem lebhaften Selbstgefühle und bey einer muntern Laune, die immer vorherrschend bey ihm war, ein Hang zur Satyre entspringen, welcher sich, besonders in frühern Jahren, mehr jedoch im Gespräche als in seinen Schriften (abgesehen von einigen Recensionen), oft genug äusserte, obgleich die Klugheit sowohl als das Wohlwollen seine satyrische Laune, doch nicht immer, in Schranken hielt. Hierin lag auch der Grund, warum er an den Satyrikern, an **Juvenal** besonders, **Lucian** und **Swift** ein vorzügliches Wohlgefallen fand. Sein Gefühl ferner war weniger innig und tief, als fein, reizbar und beweglich. Lange gab er sich keinen Eindrücken hin, lange konnten ihn heftige Gefühle nicht bewegen, bald war das Gleichgewicht wieder in seinem Gemüthe hergestellt und er scheint weder jovialischer Lustigkeit und entzückender Freude, noch eines tiefen Kummers und eines ungestümen Zornes

fähig gewesen zu seyn. Leicht aber ward er durch alles, was ihn als Menschen, als Bürger und als Gelehrten angieng, afficirt; und daher sein lebhaftes Interesse für die Begebenheiten der Zeit, für die Angelegenheiten des Vaterlandes und der Akademie, welcher er angehörte, so wie für alle Erscheinungen in der gelehrten Welt. Und daß er fein fühlete beweiset seine genaue Beobachtung des Schicklichen in allen Verhältnissen, seine Zartheit im Umgange, sein Sinn für die Kunst und der Geschmack, welchen er vorzüglich an den Schriftstellern fand, die durch Feinheit und Eleganz der Darstellung gefallen. Seine Triebe endlich waren bestimmt und wirkten energisch; deutlich war er sich seines jedesmaligen Zweckes bewußt, und was entweder nicht damit zusammenhieng oder seiner Kraft und seiner Neigung nicht zusagte, das wies er immer mit Entschlossenheit zurück. So wie in allen edeln Gemüthern, so wirkte auch in dem seinigen der Ehrtrieb mit vorzüglicher Stärke; er begehrte den Ruhm und freuete sich des ehrenvollen Ranges, welchen er unter den vaterländischen Schriftstellern einnahm; allein, so wie alle seine Triebe, so hielt sich auch dieser in den Schranken der Mässigung, seine Ehrbegierde war nicht Ehrgeiz und Ruhmsucht und vor thörichter Eitelkeit schützte ihn sein richtiges Urtheil und sein feines Gefühl des Schicklichen. Die Sinnengenüße reizten ihn wenig, der Geschlechtstrieb nahm in dem Jünglinge die edle Gestalt der Liebe an, und das Eigenthum, dessen Werth er erkannte, ward von ihm ohne Leidenschaft begehrt und bewahret.

Durch dieses glückliche Naturell war der Grund zu einem edeln, durch viele Tugenden ausgezeichneten Charakter gelegt. Beharrlich und in seltenem Grade übte **Schröckh** zuerst die Tugenden der Mässigkeit, der Eingezogenheit und Frugalität. Seine Mahlzeiten waren einfach, ganz nach bürgerlicher Weise bereitet und dauerten nur so lange, als nöthig ist, das Bedürfniß der Natur zu befriedigen; das coenam ducere unter behaglichem Genuß, Scherz und Gespräche war nicht seine Weise und

darum nahm er ungern und selten an Gastmahlen Theil und lud noch seltener, in den spätern Jahren nie, seine Freunde zu einem gemeinschaftlichen Mahle ein. Sein Trank war, ausser dem Kaffee, den er als ein gelindes Reizmittel lieben mochte, nur Wasser. Den Wein, auch den besten, verschmähete er und nur in den letzten Jahrzehnden seines Lebens pflegte er Mittags, lediglich aus Gehorsam gegen den Arzt, ein einziges Glas Rheinwein zu trinken. Er bedurfte des Weines nicht weder um sich zu stärken und die Lebensgeister zu excitiren, denn immer fühlte er sich wohl und munter, noch um Vergessenheit der Sorge und des Kummers zu trinken, denn immer war er zufrieden und heiter, und die Stimmung der Lustigkeit, um deren willen der jovialische Mann den Wein liebt, sagte seinem Wesen nicht zu. Die kleinen Sinnenreize, welche sich andere bey ihren Geistesarbeiten durch den Gebrauch des Tabacks verschaffen, gewährete ihm Zuckerwerk und Obst, welches er, besonders die Trauben, vorzüglich liebte und bis in den Winter zu erhalten wußte. Einfach, wie seine Mahle, war die Einrichtung seiner Zimmer und das altmodische Ansehen seines Ameublements zeigte, daß er es, seitdem er in Wittenberg wohnte, nicht verändert hatte. Doch miethete er immer ein geräumiges Logis und wählte zu seiner Studierstube ein großes und helles Zimmer, wo er ungehindert seinen literärischen Apparat ausbreiten, auf und abgehen und seine Blumen und Pflanzen ziehen konnte. In der Mitte dieses Zimmers stand ein großer, mit Büchern und Schriften reichlich bedeckter Tisch und an dem obersten Ende desselben ein Armstuhl, in welchem er zu arbeiten pflegte; auf einigen Repositorien waren seine liebsten Bücher aufgestellt und zerstreuet an den Wänden hingen die Bildnisse einiger Männer, die er vorzüglich achtete und liebte, die Bildnisse von **Luther**, **Grotius**, **Mosheim** und **Ernesti**; in den Fenstern standen Töpfe mit Bäumchen und Gewächsen und über dem Arbeitstische schwebten die kleinen Wohnungen seiner Canarienvögel. Mehr Sorgfalt, als auf die Verzierung

seiner Zimmer, wendete er auf seinen Anzug, den er auch in spätern Jahren nicht vernachlässigte; immer war er, wenn er öffentlich erschien, zwar nicht modisch, doch mit einer gewissen Nettigkeit und Eleganz gekleidet. Vergnügungen suchte er selten und die, welche er suchte, waren einfach und nüchtern. In frühern Jahren nahm er zuweilen, wie mir erzählt worden ist, an einem freundschaftlichen l'hombre mit lebhaftem Interesse Theil, auch pflegte er einigemal in jedem Jahre nach dem benachbarten freundlichen **Wörlitz** zu reisen, und von Zeit zu Zeit ward auch wohl eine weitere Reise nach **Dresden** oder **Leipzig** unternommen. In spätern Jahren war eine Spazierfahrt von einer Stunde, welche er täglich in Begleitung seiner Gattin oder eines Freundes machte, jedoch ohne einen Ort zu besuchen, seine einzige Erholung. Den Mangel an Gesellschaften und Vergnügungen ersetzte ihm der Wechsel der Arbeit, die Lectüre erheiternder Schriften, die schnelle und vollständige Kenntniß, welche er durch mündliche Berichte wie durch Zeitungen jeder Art von den Neuigkeiten des Tages erhielt und die Pflege seiner Hausthiere und Blumen. „Man darf sich nicht wundern, schreibt sein Freund **Nitzsch** *), daß Schröckh bey seiner nicht geringen Lebhaftigkeit eine so einförmige und zurückgezogene Lebensweise vertragen konnte. Kein Umhertreiben in Gesellschaften hätte ihm die mannigfaltigen Aufheiterungen gewähren können, die er sich in seiner Einsamkeit zu verschaffen wußte. Seine Einsiedeley hatte gleichsam die lebendigsten Umgebungen, und er lebte auf seiner Studierstube wie auf einer Warte, von der es nahe und fern viel zu sehen giebt. Was in der Stadt, im Lande und in der Welt Neues und Merkwürdiges vorgieng, erfuhr er gemeiniglich früher und vollständiger, als irgend ein hiesiger Einwohner. Seine Zugänglichkeit machte, daß ihm die mündlichen Nachrichten, die ihn interessiren konnten, selbst von Stadtneuigkeiten, nie fehlten; von gelehrten und ge-

*) In der angeführten Schrift S. 12—13.

bildeten Freunden, die hier durchreiseten, ward er vor Andern besucht. Alle Zeitungen, die er las, wurden ihm zuerst geschickt, bedeutende Neuigkeiten ihm von Andern mitgetheilt und Zeitschriften aller Art hielt er in beträchtlicher Menge."

Verwandt mit der Mässigkeit und Frugalität ist die Thätigkeit durch die Nüchternheit, welche diese Tugenden dem Geiste, und durch die Munterkeit, welche sie dem Körper erhalten. Wie regelmäßig und beharrlich **Schröckh's** Thätigkeit gewesen sey, lehret die Beschreibung, welche **Nitzsch** von seiner Tagesordnung gegeben hat.*) Früh halb fünf Uhr pflegte er, im Winter wie im Sommer, zu erwachen und mit dem Schlage fünf saß er schon an seinem Arbeitstische, wo ihn der Kaffee bewillkommte. Nun schrieb er oder beschäftigte sich mit Vorbereitungen zu den schriftstellerischen Arbeiten bis seine vormittägigen Collegien, welche er unmittelbar nach einander, im Sommer von sieben, im Winter von acht Uhr an zu lesen pflegte, bald angehen sollten. Eine kleine Vorbereitung gieng allezeit vorher. Nach Endigung der Vorlesungen mußte er auf kurze Zeit sich erholen, umhergehen, oder eine vorkommende Kleinigkeit, einen akademischen Umlauf, ein Censurgeschäft, oder etwas dergleichen besorgen, ehe er wieder zu seiner Schriftstellerey zurückkehrte, die ihn jedoch gewöhnlich wieder bis gegen Mittag, da er Zeitschriften und andere Novitäten ergriff, beschäftigte. Gegen zwölf Uhr hielt er, eine Viertelstunde lang, sein Mittagsmahl, und dann Mittagsruhe bis Eins, um welche Zeit ihm wieder Kaffee gebracht wurde. Diesen trank er in der Gesellschaft seiner Gattin, sprach dabey oder las etwas Zerstreuendes, war aber bald wieder bey irgend einer Arbeit, wenn er nicht schon halb zwey ausfuhr; wie er im Winter zu thun pflegte, um zu seiner nachmittäglichen Vorlesung, die jedesmal um drey Uhr gehalten wurde und auf welche bisweilen noch ein Privatissimum folgte,

*) In der oft angeführten Schrift S. 7—8.

wieder zu Hause zu seyn. Im Sommer erfolgten seine Spatzierfahrten später, doch immer so, daß er gegen sechs Uhr wieder auf seiner Studierstube seyn konnte. Die übrigen Zwischenräume des Nachmittags wurden meistentheils mit zufälligen Beschäftigungen ausgefüllt; gegen Abend aber gieng er wieder an seine schriftstellerischen Arbeiten, die er schon vor, insonderheit aber nach dem kleinen Abendmahle, welches spätstens drey Viertel auf sieben Uhr bereit seyn mußte, noch einige Stunden fortsetzte. Halb zehn Uhr legte er die Feder nieder, in den spätern Jahren etwas früher. Dann gieng er noch eine Zeit lang in seinem Zimmer umher, reflectirte über die Aufgabe des folgenden Tages, trug auch wohl das zusammen, was er bey der morgenden Arbeit zu brauchen gedachte, und begab sich zur Ruhe. Eine regelmässige Ausnahme von der beschriebenen Tagesordnung machte er nur am Sonntage, an welchem er allemal dem Vormittagsgottesdienste beywohnete, sonst konnten nur ausserordentliche Vorfälle den gewöhnlichen Gang unterbrechen. Nur diese regelmässige Ordnung der Lebensweise machte es ihm möglich, bey einem ausgezeichneten Fleiße in seinem akademischen Lehramte in jedem Jahre mehrere, und oft sehr bogenreiche Bände zu vollenden und dabey eine ausgebreitete Correspondenz zu führen, ein beschwerliches Censurgeschäft zu verwalten, an den akademischen Angelegenheiten mit patriotischem Eifer Theil zu nehmen und in jedem Halbjahre eine beträchtliche Anzahl von Recensionen zu fertigen.

Wenn **Schröckh** durch die Ruhe der Sinnlichkeit, welche in seinem Temperamente lag, zu der Mässigkeit und Frugalität und durch die Regsamkeit seines Geistes zu der Thätigkeit prädisponirt war, so ward er durch ein zartes und feines Gefühl zu den wohlwollenden Tugenden geleitet. Nur auf kurze Zeit konnte sein lebhaftes Selbstgefühl und sein Hang zur Satyre die wohlwollenden Regungen verschlingen, und wenn er zuweilen Irrende oder

Andersdenkende bitter tadelte und mit beissendem Spotte verfolgte (ein Schicksal, welches früher Crusius und die Anhänger der Crusiusschen Schule, später die kritischen Philosophen und diejenigen traf, welche die Grundsätze der kritischen Philosophie auf die Geschichte anwandten), so war sein Spott und sein Tadel mehr gegen die Meinung, als gegen die Person seiner Gegner gerichtet. Zuweilen indeß, wie namentlich bey der oben erwähnten Disputation mit **Seydlitz**, scheint ihn doch Selbstgefühl und gereizte Empfindlichkeit zu weit geführt zu haben, ob man gleich nicht vergessen darf, daß er damals einen begünstigten Nebenbuhler vor sich hatte, welcher ihm in jeder Rücksicht nachstand und seinen Lebensplan störte, und daß auch der wohlwollendste Mann in der Hitze der Disputation, aufgemuntert durch den Beyfall der horchenden Menge, nur zu leicht die Grenzen der Mässigung überschreiten und die Pflichten der Humanität verletzen kann. In jedes Menschen Leben giebt es einzelne Momente, wo das Wohlwollen von den Regungen der selbstsüchtigen Triebe und von den Aufwallungen der Affecten verschlungen wird. Das war indeß in **Schröckh's** Leben nur ein seltener Fall; auch führete sein Verhältniß nicht leicht solche Collisionen mit den Planen und Bestrebungen Anderer, welche die feindseligen Leidenschaften wecken, herbey, und selbst die Eifersucht, welche leicht zwischen akademischen Lehrern entsteht, konnte ihn nicht anwandeln, da er bis in die letzten Jahre in dem alleinigen Besitze seiner Wissenschaften blieb und Niemand wagte, ihn auf seinem Gebiete zu beeinträchtigen. Das Wohlwollen blieb die herrschende Gesinnung in seinem Gemüthe und äusserte sich, wie in den nähern, so in den entferntern Verhältnissen. Er war ein liebender Gatte und ein gütiger Hausvater, und welcher zärtlichen Liebe gegen seine Kinder er fähig gewesen sey, kann man daraus schliessen, daß er das Grab seiner kleinen Tochter, die er einige Jahre besessen hatte, alljährlich an ihrem Sterbetage zu besuchen pflegte. Gegen Personen, die ihm dienten oder für ihn arbeiteten,

oder sonst von ihm abhiengen, war er sehr liebreich und wohlwollend. Zwar hielt er streng über die festgesetzte Ordnung der Dienstarbeiten, und seine Verweise waren scharf und durchgreifend; sonst aber war er schonend gegen sie, lohnte ihnen reichlich, liebte auch die Sitte der kleinen gelegentlichen Geschenke und sogenannten Trinkgelder. Für alle Personen, die mit ihm in näherer Verbindung standen, hatte er eine eigene Vorliebe und, so wenig er sonst ausgieng, so nahm er doch nicht Anstand, einen Handwerker, der für ihn arbeitete, in seiner Krankheit zu besuchen. Für seine Familie hatte er eine große Anhänglichkeit und die Unterstützungen, welche er eine lange Reihe von Jahren hindurch seinem Vater, welcher, ich weiß nicht wodurch, in eine dürftige Lage gerathen war, und seinen Geschwistern gewährete, waren, nach Maßgabe seines Vermögens, sehr beträchtlich. Zu jeder Art von Dienstleistungen, zur Mittheilung seiner Bücher und seines Rathes an Gelehrte oder an Studierende, zu Empfehlungen und andern dergleichen Gefälligkeiten war er jederzeit bereitwillig. Oft wendeten sich junge Schriftsteller an ihn, um durch seine Vermittelung einen Verleger zu finden; nicht leicht versagte er hier seine Dienste und häufig, wenn seine Verwendungen fruchtlos geblieben waren, tröstete er bedrängte Verfasser durch ein Geschenk, womit er die abschlägliche Antwort begleitete. Von seinem nicht beträchtlichen Vermögen pflegte er immer, wenn es darauf ankam, Nothleidende zu unterstützen und öffentlichen Bedürfnissen abzuhelfen, reichlich mitzutheilen, und als z. B. der Stadtrath zu Wittenberg zur Verbesserung der Schullehrerbesoldungen eine eigene Casse stiftete und auch zu diesem Behufe milde Beyträge zu erhalten suchte, unterzeichnete er sich mit funfzig Thalern. Viele, besonders Ausländer, welche in Wittenberg studierten, erhielten von ihm ohne Schwierigkeit nicht unbeträchtliche Vorschüsse und nur mehrere unangenehme Erfahrungen hatten ihn hierin in spätern Jahren etwas zurückhaltender gemacht. Dabey war er zugänglich, affabel, zuvorkommend, freund-

lich im Umgange und im Gespräche und deutlich drückte sich in seinem ganzen Aeussern die humane Gesinnung aus. Auch das Wohlgefallen an Kindern, welches immer ein Beweis von einem sanften für das Menschliche offnen Sinne ist, konnte man an ihm bemerken; gern hatte er die Kleinen um sich, beschenkte sie und tändelte mit ihnen auf eine liebenswürdige Weise. Von dem finstern, mürrischen, in sich zurückgezogenen Ernste, welcher sich häufig dem einsamen Gelehrten mittheilt, war an ihm keine Spur sichtbar; immer blieb er der Welt und den menschlichen Dingen offen, immer blieb er geneigt, sich mitzutheilen, und über sein ganzes Wesen war eine freundliche Milde verbreitet.

Seinem Herzen den Frieden zu erhalten, durch welchen das Wohlwollen gedeihet, dazu trug die Religiosität bey, welche tief in seinem Gemüthe gegründet und mit seiner ganzen Denkart innig verwebt war. Fest war er von der Wahrheit der evangelischen Geschichte und von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums überzeugt und sein Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit beruhete mehr auf der Auctorität der Offenbarung, als auf Gründen der Philosophie. Gebohren in einer frommen Zeit und in einer bedrückten Kirche war er frühzeitig gewöhnt worden, durch Andachtsübungen die fromme Gesinnung zu stärken und das Eigenthümliche seiner Kirche zu lieben. Zu Klosterbergen erhielt sein religiöses Gefühl neue Nahrung und durch sein theologisches Studium, wenn es ihn auch gegen manche Bestimmungen des Lehrbegriffs mißtrauisch machte, ward seine Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums nur noch mehr befestiget. Philosophische Schriften, welche seinen Glauben hätten erschüttern können, las er entweder gar nicht, oder er las sie als Werke der Gegner des Christenthums, durch das Ansehen der Offenbarung schlug er augenblicklich die Zweifel der Vernunft nieder, und ich finde in seiner Lebensgeschichte keine Spur von einem Zustande, wo er zwischen dem Glauben und dem Unglauben gewankt hätte. Als

der Geist des Zweifelns sich in Deutschland regte, und man in den Schulen der Theologen von dem Versuche, den Lehrbegriff zu reformiren, zu neuen, das Ansehen der Schrift beschränkenden Systemen übergieng, ja sogar die Idee der Offenbarung aufhob und reinen Naturalismus lehrete, hatte er längst seine Parthie genommen und die wechselnden theologischen Systeme der Zeit, für welche er sich mehr als Historiker, denn als Forscher, interessirte, giengen ohne seine Ueberzeugung zu ändern an ihm vorüber. Er bewahrete den Glauben an den übernatürlichen Ursprung des Christenthums und an die göttliche Sendung seines Stifters und die christlich fromme, auf diesen Glauben gegründete Gesinnung, welche er durch eine beharrliche Theilnahme an den Andachtsübungen der Kirche nährete. Bis auf die letzten Jahre, wo ihn zuweilen Kränklichkeit zurückhielt, wohnte er jeden Sonntag dem Gottesdienste bey und in jedem Halbjahre feyerte er das Abendmahl, und nicht bloß Gewohnheit und Verlangen nach abwechselnder Unterhaltung, sondern vorzüglich das Wohlgefallen an einer christlich-religiösen Gemüthsstimmung machte ihm die Theilnahme an dem Cultus zum Bedürfnisse. Hauptsächlich verlangte und schätzte er Vorträge und Gesänge, welche Liebe predigten und aufregten; auch mußten beyde kurz und die Gesänge von angenehmer Melodie, auch wohl von Dichtern seyn, welche er liebte, wenn sie ganz seinen Beyfall haben sollten und er unterließ nicht, es zu rühmen, wenn ihn Predigt und Gesang besonders genügt hatten. So lange **Reinhard** in Wittenberg lebte, besuchte er regelmässig die Schloßkirche; nachdem aber dieser berühmte Kanzelredner nach Dresden abgegangen war, wendete er sich in die Stadtkirche und hörte die zwar weniger beredten, aber gehaltvollen und erbaulichen Vorträge seines Freundes Nitzsch. Die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen gegen die kirchlichen Institute gereichte ihm zum größten Mißfallen und er behauptete mit Recht, daß der Christ auch dann, wenn der Lehrer seine Erwartungen nicht völlig befriedige, an

dem Gottesdienste Theil zu nehmen verbunden sey, weil die Erbauung mehr noch durch das Gebet und den damit verwandten Gesang, als durch die Predigt, gewirkt werde.*) So wohnete und waltete der Glaube und die fromme Gesinnung in seinem Gemüthe. Seine Religiosität aber hatte nichts Schwärmerisches oder Frömmelndes; sie war verständig, nüchtern und klar wie der Geist der Kirche, unter deren Einflusse sich seine Denk- und Sinnesart gebildet hatte. Sein Glaube war der Glaube des Protestanten. Von ganzem Herzen war er seiner Kirche zugethan und er pries sich glücklich in ihrem Schooße gebohren zu seyn. Die Reformation, mit deren Geschichte er so vertraut war, daß er versicherte, er könne sie ganz frey, ohne Heft und Buch, vom Anfange bis zum Ende vortragen, betrachtete er als eine Veranstaltung der Vorsehung zur Reinigung des Christenthums und zur Wiederherstellung der wahren christlichen Lehre; von den Stiftern der protestantischen Kirche dachte er groß und würdig ohne ihre Fehler und Verirrungen zu verkennen, und mit Nachdruck und Wärme erklärte er sich gegen diejenigen, welche das Reformationswerk herabsetzten und den wohlthätigen Einfluß desselben auf Religion, Aufklärung und Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes abläugneten.**) Zwar billigte er das kirchliche System nicht nach seinem ganzen Umfange und die Geschichte hatte ihn gelehrt, daß manche Bestimmungen desselben unter dem Einflusse zufälliger Umstände entstanden sind; allein mit den Grundsätzen, auf denen es beruhet, war er völlig einverstanden und ihnen gemäß betrachtete er das Chri-

*) s. Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. VIII. S. 184—185.

**) Das that er besonders in der sehr ausführlichen Recension des fünften Theiles von Michael Ignaz Schmidt's Geschichte der Deutschen, welche sich in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek B. LXXII. St. 1. S. 219—252. befindet. Man sieht es dieser mit Gründlichkeit und Scharfsinn verfaßten Recension an, daß Schmidt's herabsetzenden

stenthum, als Offenbarung im eigentlichen Sinne des Wortes, schrieb er der Schrift das oberste Ansehen in den Angelegenheiten der Religion zu und nahm an, daß die Vernunft nur das Befugniß habe, das auf dem historischen Wege erkannte Christenthum philosophisch zu untersuchen, mit der Vernunftreligion zu vergleichen und durch dieselbe zu bestätigen. Seine Abhandlung: Historischer Begriff der Religion Jesu, überschrieben, kann man als das Bekenntniß seines Glaubens ansehen.*) Bey diesen Ansichten von dem Wesen des Christenthums konnte er den Rationalismus vieler neuen Theologen nicht billigen, und unmöglich war es, daß er, ein Schüler **Michaelis** und **Ernesti's**, der die Schrift nach den einzig wahren Grundsätzen der grammatischen Interpretation auszulegen gewohnt war, mit der von **Kant** empfohlenen moralischen Interpretation sich jemals aussöhnete. Darum konnte er auch nicht mit seinem Freunde **Nitzsch** in den Ansichten von dem Christenthume übereinstimmen und, so wenig er den Scharfsinn verkannte, mit welchem dieser Gelehrte seine Theorie durchgeführt hat, so pflegte er ihm doch immer entgegen zu setzen, daß sie sich nicht historisch erweisen lasse. So wie demnach **Schröckh** von dem Rationalismus sich entfernt hielt, eben so blieb er auch den Grundsätzen des Protestantismus treu, welche dieser im Gegensatze gegen den Katholicismus behauptet. Das menschliche Ansehen in Sachen des Glaubens, die Unterwerfung unter die Auctorität der Kirche, welche der auf die Idee

Urtheile über die Reformation den lebhaftesten Eindruck auf den Verfasser gemacht hatten. Es spricht darin nicht bloß der Gelehrte gegen den Gelehrten, sondern auch der Protestant gegen den Katholiken. Mehrere der hier gemachten Erinnerungen können mit Recht auch den tadelnden Urtheilen entgegengesetzt werden, welche jüngst Friedrich Schlegel in seinen Vorlesungen über die Geschichte über das Reformationswerk gefällt hat.

*) Sie befindet sich im fünf und dreyßigsten Theile der christlichen Kirchengeschichte S. 1 ff.

einer fortschreitenden Offenbarung gegründete Katholicismus fordert, war ihm ein Gräuel und oft sprach er sein mißbilligendes Urtheil über die Hierarchie aus und pries die Freyheit seiner Kirche. Auch der cärimonienreiche, den Sinnen und der Phantasie schmeichelnde Cultus der Katholiken hatte nicht seinen Beyfall, ein würdevoller und einfacher Gottesdienst schien ihm mehr als ein prächtiger und glänzender für den Zweck der Erbauung geeignet, und mit Rücksicht auf die in den neuesten Zeiten wiederholt gemachten Vorschläge zu der Verschönerung des protestantischen Gottesdienstes und zu der Vervielfältigung seiner Gebräuche, erklärte er*), daß es der unglücklichste Mißverstand seyn würde, wenn Protestanten, die es ihrer Religion zum Vorzuge anrechnen, daß sie Geist und Herz, nicht die Einbildungskraft, vorzüglich beschäftiget und nicht religiöse und sinnliche Empfindungen mit einander vermischt, die Religion in ein Spiel der Phantasie verwandeln wollten.

In die vielen Vorzüge, welche Schröckh's Charakter auszeichneten, waren nur wenige Fehler gemischt. Doch darf der unpartheyische Beurtheiler nicht verschweigen, daß ein zu lebhaftes Selbstgefühl ihn begleitete, welches auch an der Entfernung, in der er sich von der Gesellschaft zu halten pflegte, Antheil haben mochte. Eitelkeit zwar kann man ihm nicht Schuld geben; denn, ob er sich gleich des Beyfalles freuete, so begehrete er doch die Bezeugungen desselben nicht mit Leidenschaft, auch hielt ihn die Klugheit von den Aeusserungen eines lebhaften Verlangens nach dem Genuße des Lobes und der Bewunderung zurück. Noch weniger lag Ehrgeiz oder Hochmuth in seinem Charakter. Von Stolz aber, so scheint es, war er nicht frey; das Bewußtseyn des eigenen Werthes war zu lebhaft in seinem Gemüthe, er dachte sich zu weit über viele Gelehrte der Zeit und über viele sei-

*) In der christlichen Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. VIII. S. 164.

ner Collegen erhaben und konnte seiner Vorzüge zu selten vergessen. Diese Gesinnung verrieth sich durch die Ansprüche auf besondere Auszeichnung, welche er im geselligen Verkehre machte, durch die Gewohnheit, Besuche nur anzunehmen ohne sie zu erwiedern, und durch die Vermeidung der Gelegenheiten, wo Andere zu vertraut mit ihm hätten werden können. Und lagen auch die hauptsächlichsten Ursachen seines einsamen Lebens in seiner Liebe zu häuslicher Eingezogenheit, (es war sein Wahlspruch: qui bene latuit, bene vixit), in seiner Arbeitsamkeit, in der Unterhaltung, welche er sich in seinem Hause zu verschaffen wußte, und, wie **Nitzsch** *) bemerkt, in einer zu großen Reizbarkeit bey den kleinen Thorheiten der Menschen, so darf man doch annehmen, daß die hier bemerkte Gesinnung beygetragen habe, ihn vom gesellschaftlichen Umgange zu entfernen. Er konnte es, so scheint mir's, nicht über sich erhalten, mit Personen, welche er an Talent, Ruhm und Verdienst tief unter sich sah, auf den Fuß einer völligen Gleichheit umzugehen, er konnte es nicht vergessen, daß er der berühmteste in der Gesellschaft sey, er verlangte fortwährend Auszeichnung und Aufmerksamkeit, und da er nicht erwarten konnte, diese immer zu erhalten, so mied er lieber den gesellschaftlichen Verkehr. Auch kann es mit Recht an ihm getadelt werden, daß er über manche Erscheinungen in der gelehrten Welt und über manche berühmte Männer der Zeit, deren Ansichten von der seinigen verschieden waren, voreilig und

*) Sein schalkhafter Witz, sagt er S. 37—38, wurde leicht intolerant und schneidend, wenn mehrere zugegen waren. Jede kleine Ruhmredigkeit, die er mit anhören mußte, konnte ihn schon empfindlich reizen, auch da, wo es gar nicht schwer war, sie zu übersehen. Ihm verdarb es dann doch wenigstens die gute Laune, wenn er eine Eitelkeit gleichsam gelten lassen mußte, und sie nicht gleich auf der Stelle bestrafen durfte. Diese Reizbarkeit, welcher er sich wohl bewußt war, und die ihn Manchem furchtbar und unangenehm machte, trug mit dazu bey, daß er um so mehr große Gesellschaften vermied und wenigen Vertrauten mit Innigkeit anhieng.

absprechend, mithin ungerecht urtheilte. Das war namentlich der Fall mit der kritischen Philosophie und deren großem Urheber. Ohne sie anders, als durch flüchtige Zeitungslectüre zu kennen, war sie ein Gegenstand seines Tadels und die Mißbilligung, welche mehrere unglückliche Versuche, diese Philosophie auf die Geschichte und auf die Theologie anzuwenden, verdienten, gieng in Unwillen und Groll gegen den Kriticismus selbst über. Er erlaubte es sich die Vernunftkritik, welche er in der Bornischen Uebersetzung besaß, zu seiner Belustigung zu brauchen und Glossen darüber zu machen, als hätte er die Epistolas obscurorum virorum in den Händen. Hier verließ ihn die Bescheidenheit, mit welcher er sich vor dem größern Geiste hätte beugen und sein Urtheil über ein Werk, dessen tiefen Sinn er nicht zu fassen vermochte, hätte zurückhalten sollen. Doch das sind nur leise Schatten, welche so in dem Lichte zerfliessen, daß sie kaum beachtet werden. Kleine Fehler können die Achtung nicht mindern, welche einem edeln Charakter gebührt.

Achtenswerth wie als Mensch war **Schröckh** ferner als Gelehrter; er besaß vielseitige Kenntniß und Bildung, er arbeitete mit Gründlichkeit und behandelte die Wissenschaften, wenn auch nicht auf eine originelle, doch auf eine geistreiche Weise. In einem vorzüglichen Umfange hatte er sich zuerst die dem Historiker, welcher aus den Quellen schöpfen will (und was ist ein Historiker ohne Quellenstudium?) unentbehrlichen Sprachkenntnisse erworben. Gründlich hatte er die alten Sprachen erlernt. Der lateinischen war er völlig möchtig, so daß er sie mit Reinheit und Eleganz sprach und schrieb, und mit der griechischen war er doch so bekannt, daß er die Prosaiker ohne Schwierigkeit lesen konnte. Eben so war er des Hebräischen völlig kundig, auch von einigen andern orientalischen Sprachen hatte er wenigstens einige Kenntniß erlangt. Unter den neuern Sprachen war ihm die französische, welche er mit ziemlicher Fertigkeit sprach und schrieb, die geläufigste, auch verstand er das Englische, Italiänische

und Spanische und einige Kenntniß hatte er fast von allen europäischen Sprachen, so daß er sich mit Hülfe der Wörterbücher, die er in großer Anzahl besaß, in vorkommenden Fällen immer zu helfen wußte. Diese Sprachkenntniß, welche jedoch mehr mannigfaltig, als genau und schulgerecht war, setzte ihn in den Stand die Classiker der alten und der neuen Zeit im Originale zu lesen und wirklich kannte er die vorzüglichsten Schriftsteller mehrerer Völker, ihre Dichter wenigstens und ihre Geschichtschreiber, aus eigener Einsicht. Die Alten hatte er größtentheils gelesen und einige von ihnen, **Horaz** namentlich, **Tacitus** und **Polybius**, blieben fortwährend seine Freunde und Begleiter; mit den ausgezeichneten vaterländischen Schriftstellern, besonders mit den Dichtern, deren Blüthe in seine Jugend fiel, mit **Uz** besonders und mit **Wieland**, war er sehr vertraut und einige Französische Schriftsteller, als **Voltaire**, auch einige Englische, als **Swift**, gehörten unter seine vorzüglichen Günstlinge. Mit Gründlichkeit hatte er die Wissenschaft, welcher er sich als Jüngling widmete, die Theologie, in ihrem ganzen Umfange studirt und fortwährend machte er sich mit allen merkwürdigen Veränderungen in dem Gebiete der theologischen Disciplinen sorgfältig bekannt. Eben so gründlich hatte er später die Geschichte und die historischen Hülfswissenschaften studirt; ganz fremd war er in keinem Theile dieses Gebietes, die meisten historischen Wissenschaften trug er vor und einiger hatte er sich in ihrem ganzen Umfange bemächtiget. An dieser vielseitigen Kenntniß und Bildung indeß bemerkt man doch ungern eine bedeutende Lücke, den Mangel an der Bildung, welche ein gründliches und fortgesetztes Studium der Philosophie giebt. Was **Planck** von **Spittler** erzählt*), daß dieser Geschichtforscher nicht nur in frühern Jahren, getrieben von dem Bedürfnisse, über die großen Fragen des philosophischen Forschens zu sichern Resultaten zu gelangen,

*) In der kleinen Schrift: Ueber Spittler als Historiker. Göttingen 1811. S. 4. ff.

die Philosophie studirt, sondern auch in spätern Jahren, da er das historische Studium als seinen Beruf ansah, ein lebhaftes Interesse an den neuern philosophischen Systemen genommen habe, das kann man von **Schröckh** nicht sagen. Er hatte zwar den philosophischen Cursus gemacht, aber kein philosophisches System mit dem Interesse des Wahrheitsforschers studirt und in seinem ganzen Umfange ergründet, sein Glaube und seine Hoffnung ruhete auf dem historischen Grunde der Offenbarung, und da ihm diese nie zweifelhaft erschienen war, so hatte er nie Veranlassung gehabt, den Aufschluß über das Räthsel der Welt und des menschlichen Daseyns in der Philosophie zu suchen. Da nun überdieß die Beschäftigung mit der Speculation seinem beweglichen Geiste nicht zusagte, da seine Thatkraft überhaupt mehr Lebhaftigkeit, als Stärke, hatte und er nur das gern trieb, was ihm leicht ward, da ihm der hochverehrte **Ernesti** mit der Abneigung gegen Crusius zugleich Abneigung gegen die Speculation eingeflößt hatte und da endlich die Resultate der neuern philosophischen Systeme mit seinen Ansichten in Widerspruch kamen und es schien, als wollte die Philosophie die Geschichte beeinträchtigen, so wird es erklärbar, warum er besonders die neuesten Erscheinungen in der philosophischen Welt nicht nur mit Kälte, sondern selbst mit einer geheimen Feindseligkeit betrachtete. „Das Idealische, schreibt **Nitzsch** von ihm*), in so fern es durch Speculation, oder auch durch eine besondere Tiefe des Gefühls erreicht seyn will, war nicht für ihn. Selbst die ältere Philosophie, die er in allen Ehren hielt, wurde in Rücksicht auf Speculation mehr mit kalter Achtung von ihm respectirt, als mit inniger Theilnahme gefeiert; die neue würde er lieber ganz ignorirt haben, wenn ihm dies die Literärgeschichte gestattet hätte. Sie wurde ihm ein Aergerniß durch das Geräusch, das sie veranlaßte, und er suchte den Spruch, daß nichts Neues unter der Sonne geschehe, zur Verherrlichung der Geschichtskunde wider sie geltend zu machen.“ Geächt

*) In der angeführten Schrift S. 23—24.

hat sich allerdings die verachtete Philosophie, und Schröckh würde, wenn er ihr gehuldiget hätte, mit Leichtigkeit und Gefälligkeit sinnvolle Tiefe vereiniget und sich öfter, als geschehen ist, zu großen Ansichten erhoben haben. Einigermaßen indeß ersetzte sein gesunder Verstand und das Studium der Theologie den Mangel an gründlicher philosophischer Bildung; auch hatte er die vorzüglichsten Populärphilosophen alter und neuer Zeit gelesen und dadurch den Sinn für die Beobachtung der Sitten und der Verhältnisse des Lebens geschärft.

Ein Mann von dieser vielseitigen Kenntniß und Bildung, welcher überdieß die Gabe der Mittheilung in einem vorzüglichen Grade besaß und eines beharrlichen Fleißes fähig war, mußte einen weiten Wirkungskreis finden. Sein nächster Beruf war der Beruf des Docenten und er erfüllte die Pflichten seines Lehramtes mit Liebe und Treue.

Er las viel, wie oben schon bemerkt worden ist, hielt seine Stunden regelmässig und dehnete die akademischen Ferien nicht leicht über die gesetzmässige Frist aus. Eine kurze Vorbereitung fand auch in den reifern Jahren, nachdem er durch öftere Wiederholung völlig Meister seiner Wissenschaften geworden war, vor jeder Vorlesung Statt und nie kündigte er eine Wissenschaft an, welche er nicht gründlich studirt hatte. Die Einrichtung, welche er seinen Vorlesungen gab, war durchaus zweckmässig und es verdient besonders bemerkt zu werden, daß er stets frey vortrug und meist Compendien zum Grunde legte. Die freye Mittheilung, welche dem lebhaften, der Sprache mächtigen Manne Bedürfniß war und glücklich von Statten gieng, bewahrte ihn vor dem Eingehen in Details und in Nebendinge, deren Kenntniß dem Zuhörer nicht frommt (denn nur das Wesentliche und Wissenswerthe eignet man sich so an, daß man es im freyen Vortrage wiederzugeben vermag), erhielt die Aufmerksamkeit der Zuhörer in steter Spannung, ersparte ihm den Zeitverlust, welchen das langweilige Dictiren verursacht, und

machte es ihm möglich, den Ton zu finden, welcher zwischen der gehaltenen und gebundenen Darstellung des Schriftstellers und der zwanglosen und nachlässigen Conversationssprache die Mitte hält. Durch den Gebrauch der Compendien aber kam er dem Gedächtniße seiner Zuhörer zu Hülfe, erleichterte er ihnen das Geschäft der Vorbereitung und der Wiederholung und verhütete, daß sich nicht in ihr Manuscript eine solche Menge von Fehlern einschlich, als unvermeidlich, in der Literatur namentlich, in den Nahmen und Jahreszahlen, entstehen müssen, wenn nicht das Ohr durch das Auge unterstützt wird. Bey Privatissimis hatte er die Gewohnheit, die wichtigsten Schriften, welche er erwähnte, aus seiner reichbesetzten Bibliothek vorzuzeigen und ich erinnere mich von dem Oberhofprediger **Reinhard** gehört zu haben, daß ihm ein solches Collegium, welches er über die Kirchengeschichte bey **Schröckh** hörete, auch dadurch vorzüglich nützlich geworden sey, daß es ihn zu einer anschaulichen Kenntniß der Quellen und der Hülfsmittel dieser Wissenschaft geführt habe. Seine Auswahl des Stoffs war immer zweckmässig, er wußte die Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig zu finden und verfiel nicht in den Fehler vieler tiefgelehrten Docenten, welche den ganzen Vorrath ihres Wissens mitzutheilen pflegen; doch stattete er auch die Erzählung reich genug aus, stellte die Dinge vielseitig genug dar und unterließ nicht, ohne eine vollständige Literatur, welche auch in die Vorlesungen gar nicht gehört, geben zu wollen, auf die wichtigsten Quellen und Hülfsmittel seiner Wissenschaft hinzuweisen. Sein Vortrag war nicht beredt und geschmückt; wohl aber edel, einfach und natürlich; seine Sprache indeß hatte etwas Monotones, auch redete er zu schnell, und an seinem Gebärdenspiele vermißte der Erzähler, da er ihn einstmals als Gast hörete, Freyheit und ruhige Würde. Auch machte es einen ungünstigen Eindruck, daß er, damals wenigstens, kein Katheder bestiegen hatte, sondern bloß an einem Tische saß und in einem Zimmer,

welches jeder Annehmlichkeit und jeder Zierde entbehrete, seine Vorlesungen hielt. Vierzig Jahre lang war er einer der einflußreichsten und geachtetsten Lehrer der Wittenberger Universität und nur in den letzten Jahren ward sein Beyfall etwas vermindert, was wohl weniger, wie er glaubte, in einer überhandnehmenden Vernachlässigung der historischen Studien, als in seiner abnehmenden Kraft und in veränderten Ansichten, in welche der Greis nicht mehr eingehen konnte, seinen Grund hatte. Unzählige haben ihn gehört, viele sind durch ihn zur Kenntniß und zur Liebe der Geschichte geleitet worden, und keiner seiner zahlreichen Schüler, unter denen ausgezeichnete und berühmte Männer gefunden werden, gedenkt des verdienten Lehrers ohne Achtung und Liebe.

Doch der Lehrer gehört nur seinen Schülern an und er ist nicht mehr sobald sein Mund verstummt. Für den Schriftsteller aber interessirt sich die Welt und das schriftliche Denkmal dauert fort wenn längst das vergängliche Wort verhallt ist. **Schröckh** der Schriftsteller, der Historiker ist wichtig für jeden Kenner und Freund der Geschichte und der vaterländischen Literatur, und lange noch wird sein Andenken in den Werken seines Geistes fortleben, wenn keiner seiner Schüler mehr übrig ist. Zwar kann er weder den tiefen Geschichtsforschern, welche, wie ein **Mabillon**, ein **Pagi**, ein **Muratori**, neue Quellen entdeckt, die vorhandenen gesichtet und die Masse der historischen Kenntniß beträchtlich vermehrt haben, noch den classischen Geschichtschreibern beygezählt werden, welche, wie **Thucydides**, **Xenophon**, **Tacitus**, **Thuanus**, durch die Originalität ihres Geistes, durch die Meisterschaft in der historischen Kunst und durch eine Einsicht in die Verhältnisse der Staaten und in den Gang der Begebenheiten, die nur durch eigene Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten erworben werden kann, die Lehrer und die Muster aller Zeiten und Völker geworden sind. Sein äusseres Verhältniß gab ihm keine Veranlassung nach unentdeckten Quellen zu spüren, er lebte nicht in der

Nähe reicher Bibliotheken und konnte nicht fremde Länder besuchen, um auf gelehrte Entdeckungen auszugehen. Auch besaß er die Eigenschaften, welche der historische Kritiker besitzen muß, tiefergründenden Forschungsgeist und eine Geduld, welche auch bey Kleinigkeiten nicht ermüdet, nicht in vorzüglichem Grade. Geschichtsforscher in der höchsten Bedeutung des Wortes war er nicht. Eben so wenig kann er den classischen Geschichtschreibern beygezählt werden. Unter die Muster in der historischen Kunst, unter die originellen Geister, welche sich eine eigenthümliche Form schaffen, gehörte er nicht; in den Biographieen ist er doch nur **Plutarch's** Nachahmer und in der Kirchengeschichte hat er sich im Wesentlichen nicht von **Mosheim's** Muster und Methode entfernt, ohne daß seine zu breite und wortreiche Darstellung die gleichmässige Haltung und den edeln Schmuck der lateinischen Diction dieses Geschichtschreibers erreicht hätte. Er besaß nicht **Johannes von Müller's** Genialität, nicht **Spittler's** Tiefe, nicht den pragmatischen Geist, mit welchem **Heren** in den Charakter jedes Zeitalters einzudringen weiß; er unterrichtet, aber er überrascht nicht durch neue Ansichten, er lehret die Menschen und die Begebenheiten kennen, aber er enthüllet nicht die Tiefen der menschlichen Seele und den verborgenen Zusammenhang der Dinge, er läßt die Erscheinungen in wahrer Gestalt an dem Leser vorübergehen, aber er versetzt ihn nicht auf den Schauplatz der Ereignisse und der Thaten, er ergötzt und ziehet an, aber er weiß nicht zu begeistern und den Leser mit tiefen Eindrücken zu entlassen. Er ist kein classischer, wohl aber ein lehrreicher und achtbarer Geschichtschreiber und hat sich ein unvergängliches Verdienst, einen bleibenden Nahmen erworben. Er war einer der ersten in Deutschland, der den wahren Sinn und Zweck der Geschichtschreibung verstand und die Historie nach dem Muster der Alten in der Muttersprache zu schreiben versuchte; vor ihm hatte es fast nur mühsame Sammler und langweilige Erzähler gegeben, welche ihrem Stoffe erlagen und die historische

Kunst nicht ahneten. Solche Biographieen wie die **Schröckhischen** waren noch nicht in Deutschland erschienen und der Verfasser dachte bescheiden genug, um in diesem Umstande einen Grund des ausgezeichneten Beyfalles, mit welchem sie aufgenommen wurden, zu finden und zu erwarten, daß Andere nach ihm kommen und ihn übertreffen würden.*) Seine Biographieen wurden ein Lesebuch der gebildeten Cirkel und haben ein größeres Publicum gefunden, als viele gelungenere Werke späterer Geschichtschreiber. Er hat unter allen Gelehrten des protestantischen Deutschlands die umfassendste und die gründlichste Geschichte der christlichen Kirche geschrieben und in diesem Werke, wenn auch nicht neue Quellen geöffnet, doch die vorhandenen gewissenhaft benutzt, die Materien, wenn auch nicht kunstreich, doch zweckmäßig angeordnet, eine reich ausgestattete und erschöpfende Erzählung von allem, was in das Gebiet der Kirchengeschichte gehört, in einer, zwar nicht classischen, aber doch gebildeten und angenehmen Schreibart gegeben und so ein Werk hinterlassen, welches eigenthümliche Vorzüge besitzt und so lange sich behaupten wird, als ein gründliches Studium der Geschichte unter den Deutschen gedeihet.

Hat auch **Schröckh** das Höchste nicht errungen, so hat er doch das Vortreffliche erreicht und er behauptet mit Recht einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Geschichtschreibern. Er besaß die meisten von den Eigenschaften, welche den vorzüglichen Historiker auszeichnen, unter denen die Treue und die Glaubwürdigkeit, die aus der Kenntniß und aus dem gewissenhaften Gebrauche der Quellen, so wie aus der Achtung der Wahrheit entspringt, zuerst genannt werden muß. Bey aller Beweglichkeit seines Gemüthes, bey aller Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, verläugnete er doch die Gründlichkeit des deutschen Gelehrten nicht. Er wollte selbst sehen, er gieng

*) s. die Vorrede zum 2ten Theile der Allgemeinen Biographie S. 6.

bis zu den Quellen zurück, er hörte immer wenigstens die wichtigsten Zeugen selbst ab, verglich ihre abweichenden oder widersprechenden Berichte und gestand lieber die Ungewißheit des Factums, als daß er es sich erlaubt hätte, durch willkührliche Hypothesen die Geschichte zu ergänzen. Bis zu den ersten Quellen ist er freylich nicht immer, auch nicht in der Kirchengeschichte (wo es jedoch in den meisten Fällen geschehen ist) zurückgegangen. Die Schuld aber war dann nicht sein; was er in seinen Verhältnissen leisten konnte, hat er redlich geleistet. Er scheuete nicht Aufwand und Mühe, um sich in den Besitz der nöthigen Subsidien zu setzen, unablässig kamen und giengen Transporte von Folianten; denn wo ihn seine reiche Bibliothek und die im Fache der Patristik ziemlich gut besetzte Universitätsbibliothek verließ, da wendete er sich nach Leipzig und nach Dresden, auch an entferntere Orte, und erhielt durch seine gelehrten Freunde in den meisten Fällen was er wünschte. Höchst selten beruhigte er sich bey den Angaben und Citaten seiner Vorgänger; wenige Fälle ausgenommen, hatte er jedes Buch, das er anführte, selbst gebraucht. Nicht bloß in der Kirchengeschichte, auch in den Biographieen, welche er doch nicht für den Gelehrten bestimmte, ist ein sorgfältiges Studium der Quellen sichtbar, von denen er an dem Schluße jeder Lebensbeschreibung ein beurtheilendes Verzeichniß gegeben hat. Doch nicht genug daß er die Quellen gewissenhaft brauchte, er opferte auch die Wahrheit weder willkührlichen Hypothesen und vorgefaßten Meinungen, noch dem Zwecke, durch die Darstellung zu gefallen und durch neue Ansichten zu überraschen, auf, sondern gab treu, nach bester Ueberzeugung, das wieder, was er gefunden hatte. Bey **Schröckh** ist keine Spur von der halb absichtlichen, halb unwillkührlichen Entstellung der Geschichte sichtbar, welche sich manche, nach dem Ruhme der Genialität strebende Autoren der neuern Zeit erlaubt haben; er gieng mit einem reinen Gemüthe, mit Achtung der Wahrheit an seine Werke und dachte zu groß von dem Berufe des Historikers, als daß er die Ge-

schichte in einen gefälligen Roman verwandeln oder sie willkührlichen Hypothesen hätte aufopfern sollen. Auch gehörete er nicht zu den hypothesenreichen Köpfen, welche, indem sie auf der einen Seite Combinationsgabe und einige Sagacität besitzen, auf der andern Seite aber eines reifen Urtheiles und einer gründlichen Kenntniß entbehren, Vermuthung an Vermuthung reihen. Glaubwürdigkeit und Treue war ihm das Erste und Wichtigste, und wo er diese Eigenschaft vermißte, da konnte er den gerechten Tadel nicht zurückhalten. Darum mißfiel ihm die Seichtigkeit, mit welcher viele Französische Schriftsteller (deren leichte und gewandte Darstellung er übrigens schätzte und sich selbst anzueignen suchte), ohne Erwähnung und auch ohne Benutzung der Quellen historische Schriften geschrieben haben, und über **Voltaire** namentlich, welcher mit unreinem Gemüthe an die Geschichte gegangen war und sie, bald aus Haß und aus Gunst, bald aus Schmeicheley, bald aus Leichtsinn und Gefallsucht freventlich entstellt hatte, äusserte er mehr als einmal einen lebhaften Unwillen.*) Aus eben diesem Grunde konnte die aus dem Mißbrauche der kritischen Philosophie entsprungene philosophirende Behandlung der Geschichte seinen Beyfall nicht erhalten; er sah ein, daß es eine Abweichung von der wahren historischen Methode sey, wenn man die Geschichte zu der Bestätigung eines a priori festgesetzten Resultates brauche, und da er überdieß an den Meisten, welche den erwähnten Irrweg betraten, Seichtigkeit und Unkunde bemerkte, und in ihren Schriften, statt beglaubigter Erzählung, gehaltloses Raisonnement fand, so war es nicht zu verwundern, daß dergleichen Schwätzer sein Spott und sein Tadel traf. Und hätte er die neuesten Versuche der Deutschen, die Historiographie zu vervollkommnen, erlebt und von denen, welche er noch erlebte, nähere Kenntniß genommen, so würde er sich zwar des rühmlichen Bestrebens, die Kunst der Geschichtschreibung zu veredeln und sich den

*) s. z. B. die allgemeine Biographie Th. IV. S. 189.

unerreichten Mustern der Alten zu nähern, gefreut, aber auch vor der Verletzung der historischen Treue und vor der unbedingten Nachahmung der Alten gewarnt haben. Denn die Alten waren doch, auch nachdem die Historie sich völlig von der Poesie geschieden hatte, mehr, als das Gesetz der Treue gestattet, Künstler und haben oft die Thaten ihres Volkes verschönert und ihren Helden erdichtete Reden in den Mund gelegt; ein Verfahren, welches da, wo die Kunst nicht herrschet, sondern nur dienet, nicht gebilliget werden kann.

Verwandt mit der Glaubwürdigkeit und der Treue ist die Unpartheylichkeit und die Gerechtigkeit. Weniger zwar als in allen andern Werken darf die Person des Schriftstellers in der Erzählung hervortreten, die Geschichte ist objectiv und nur eine treue und anschauliche Darstellung des Gegebenen wird von dem Historiographen gefordert. Da es aber unmöglich ist, daß ein Erzähler von Geist und Herz der Theilname an dem Erzählten sich entschlage, so darf auch von dem Geschichtschreiber nicht verlangt werden, daß er jeder Einmischung des eigenen Urtheiles sich enthalten solle. Auch haben die Geschichtschreiber aller Zeiten das Recht, das eigene Urtheil in die Erzählung einzuweben, ausgeübt und selbst bey **Thucydides** und **Tacitus**, ob sie wohl mit zurückhaltender Strenge über ihrer Rede wachten und das Wort mit Bedacht wägten, werden doch Aeusserungen des Beyfalles und der Bewunderung, des Unwillens und des Tadels gefunden. Und wollte auch ein Geschichtschreiber ganz in den Hintergrund zurücktreten und seine Person dem Leser völlig entziehen, so würde doch in der Darstellung der Begebenheit, welche er beschreibt, oder des Menschen, welchen er schildert selbst, seine Ansicht und sein Urtheil unwillkührlich hervortreten. Darum ist die Unpartheylichkeit und die Gerechtigkeit ein nothwendiges Erforderniß des Historikers und ohne diese Eigenschaften ist, auch bey der gewissenhaftesten Benutzung der Quellen und bey der pünctlichsten Treue in der Erwähnung des Einzelnen, die historische

Wahrheit gefährdet. **Schröckh** besaß auch diese Eigenschaften, welche theils in der Achtung des Rechtes und der Wahrheit, theils in der Freyheit von politischen und religiösen Vorurtheilen gegründet sind. Unpartheiisch und gerecht sind die meisten Männer, deren Leben er beschrieben hat, von ihm beurtheilt worden. Er war fähig menschliche Größe zu fassen und darum sprach er mit freudiger Bewunderung von **Luther's**, **Grotius** und **Thomasius** Verdiensten, ohne sich jedoch von seinen Helden bestechen zu lassen und ihre Fehler und Verirrungen zu verkennen. Auch solchen Männern, deren Grundsätze den seinigen widersprachen und deren Verhalten ihm mißfiel, ließ er Gerechtigkeit widerfahren. So beurtheilte er den Kaiser **Julian**, welcher aus Haß gegen das Heidenthum übermässig getadelt und aus Haß gegen das Christenthum eben so übermässig gepriesen worden ist, mit musterhafter Unpartheylichkeit und trat als weiser Vermittler zwischen die Ankläger und die Lobredner dieses Fürsten. In den meisten Fällen wußte er sich in die Lage und Verhältnisse seiner Helden zu versetzen und nach Maaßgabe des Standpunctes, den sie in der Welt einnahmen, ihr Verdienst zu würdigen. So hat er, obgleich ein eifriger Protestant und ein lebhafter Gegner des Pontificates, doch die meisten Päpste richtig beurtheilt und willig ihre Verdienste anerkannt. Und vermißt man diese Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit in manchen seiner Urtheile über den Glauben, die Einrichtungen und die Gebräuche der katholischen Kirche, auch über einige Häretiker der frühen christlichen Zeit, so lag doch der Grund davon nicht in einer tadelswerthen Gesinnung, sondern nur in der Befangenheit seiner Ansicht. Auch ist sein Tadel immer mild und schonend; denn er hatte Mitleid mit der menschlichen Schwachheit und konnte den Irrenden tragen.

Doch die Glaubwürdigkeit und die Treue, die Unpartheylichkeit und die Gerechtigkeit sind nur die Bedingungen einer beyfallswürdigen Geschichtschreibung. Was den Geschichtschreiber zum Geschichtschreiber macht,

das ist die historische Kunst, welche die Thaten und die Begebenheiten mit weiser Auswahl und überlegter Ordnung in ihrer ursachlichen Verknüpfung mit Anschaulichkeit darzustellen weiß, so daß die erscheinende Vergangenheit das Gemüth des Lesers einladet, die menschlichen Dinge zu betrachten und zu erwägen. Die Meisterschaft in dieser Kunst zwar hat **Schröckh** nicht erreicht; allein mit glücklichem Erfolge hat er sie ausgeübt und zwar, wie viele vortreffliche Künstler, mehr von seinem Genius, als von deutlich gedachten Grundsätzen über den Zweck und das Wesen seiner Kunst geleitet. In der Theorie der Geschichtschreibung hatte er sich nicht über seine Vorgänger erhoben, übereinstimmend mit ihnen nahm er an, es sey der Zweck der Geschichte, Tugend und Klugheit in Beyspielen zu lehren*), und, obgleich bekannt mit den besten Historikern der alten und der neuen Zeit, war es ihm doch nicht gelungen, das Wesen der historischen Kunst zu durchschauen. So gründlich und besonnen, als es jüngst von **Georg Friedrich Creuzer** **) geschehen ist, konnte er nicht über seine Kunst philosophiren und mit dem tiefen Blicke dieses Philologen hatte er die alten Historiker nicht betrachtet. Seine Praxis aber war besser, als seine Theorie, obgleich diese nicht ohne allen nachtheiligen Einfluß auf jene geblieben ist und namentlich bewirkt hat, daß er zu viel moralisches Raisonnement in die Erzählung

*) Seine Ansicht von dem Zwecke der Geschichte hat er in einer Abhandlung De communi poetae et historici munere. Wittenberg 1796. dargelegt. Und daß diese Ansicht sich nicht geändert habe, kann man aus einer im Jahre 1804 erschienenen Abhandlung De vi studiorum historicorum in animo et moribus, schliessen. Schröckh's Theorie war die Theorie des J. G. Vossius, welcher in seiner Ars historica das ethischpolitische Princip des Polybius zum Grunde gelegt hat.

**) In der Schrift: Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung. Leipzig 1803.

verwebte. Was er nicht als Grundsatz und Regel erkannte, lehrete ihn die Natur und das Beyspiel der großen Geschichtschreiber, unbewußt fand er in den meisten Fällen den rechten Pfad, und hat er nicht die höchste Stufe der historischen Kunst erreicht, so hat er doch mehr als seine Vorgänger geleistet und die Bahn bereitet, auf welcher sich die Geschichtschreibung der Deutschen einem höhern Ziele nähern wird.

Daß **Schröckh** mit historischer Kunst arbeitete, davon zeuget zuerst eine weise Auswahl und eine überlegte Anordnung der Materien. Seine Geschichtsbücher sind nicht Aggregate roher Stoffe, nicht bloße Sammlungen von Thatsachen für einen künftigen Gebrauch; sie sind Werke eines überlegenden und ordnenden Geistes. Er wußte das Wichtige von dem Unwichtigen, das, was hervorgehoben werden muß, von dem zu unterscheiden, was in Schatten gestellt werden kann, und war, bey aller Ausführlichkeit, weise genug, nicht alles erschöpfen zu wollen. Bisweilen indeß hat er seinen Stoff zu weit ausgebreitet und aufgenommen was nicht in die Geschichte gehört. Das ist namentlich mit den weitläuftigen Auszügen aus den Schriften der Kirchenväter, welche er in der Kirchengeschichte gegeben hat, der Fall; denn nicht das fremde Buch selbst, nur die Beschreibung davon darf in die Erzählung übergehen. In den meisten Fällen aber hat er mit richtiger Beurtheilung das ausgewählt, was nöthig war, um die Erscheinung deutlich und vollständig hervortreten zu lassen. Die Diathese, die Anordnung in seinen historischen Werken ist freylich nicht die vollkommenste, welche gedacht werden kann, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sich namentlich der Stoff der Kirchengeschichte zu einem geregeltern und ebenmässigern, auf einen stärkern Totaleindruck berechneten Körper organisiren lasse, als es von **Schröckh** geschehen ist. Indeß muß man erwägen, daß, bey dem Umfange, in welchem er die Kirchengeschichte vortrug, sein Stoff zu einer ungeheuern Masse, welche der ordnende Geist nicht gleichmässig zu beherrschen ver-

mochte, heranwuchs, daß der Plan des Werkes während der Arbeit selbst verändert ward und daß der Verfasser eines Werkes von dieser Ausdehnung bey dem Anfange des Unternehmens nicht in dem vollständigen Besitze seines Gegenstandes seyn konnte. Nur dann ist eine vollendete historische Composition möglich wenn der Stoff von endlichem Umfange ist und der Geschichtschreiber sich seiner Materie vollständig bemächtiget und seinen Plan bis in's kleinste Detail entwickelt hat ehe er die Feder ergreift. Demnach konnte Schröckh's Kirchengeschichte kein Muster historischer Composition werden. Eine passende, das Gedächtniß unterstützende und die Uebersicht der Materien erleichternde Anordnung indeß zeigt sich unverkennbar in diesem Werke, und, wenn nicht in dem Ganzen des Körpers, so ist doch in einzelnen Gliedern desselben der ordnende Geist eines überlegenden Urhebers sichtbar. Auch sind mehrere seiner Biographieen mit ächthistorischer Kunst angelegt.

Eben so wesentlich als weise Wahl und überlegte Anordnung der Materien ist der Pragmatismus in der Geschichtschreibung, das Bemühen, die Thaten und die Begebenheiten nach ihrem Ursprunge, in ihrer allmähligen Entwickelung, in ihrem Zusammenhange und in ihren Folgen darzustellen. Man kann nicht Bedenken tragen Schröckh den pragmatischen Geschichtschreibern beyzuzählen. Er stellt die Ereigniße, nicht wie der Chronikschreiber, einzeln und abgerissen nach der bloßen Zeitfolge dar. Er macht die Thaten aus dem Charakter der handelnden Personen, die Begebenheiten aus den Thaten und aus den Verhältnissen begreiflich, er erwähnt die vorbereitenden und die begleitenden Umstände der Ereigniße und lehret den Leser die Folgen derselben kennen. Mit einem Worte, er stellt die Erscheinungen, welche sein Thema ausmachen, in ihrer ursachlichen Verknüpfung dar, er ist ein pragmatischer Geschichtschreiber. Es hat aber der Pragmatismus verschiedene Grade; ein Historiker blickt tiefer, als der andere, in das Triebwerk der menschlichen Leidenschaften und Bestrebungen, überschaut klärer die

Verknüpfung der Umstände und der Verhältnisse, fasset das Eigenthümliche der verschiedenen Zeitalter schärfer und bestimmter auf und weiß das, was die Zeugen verschweigen, glücklicher durch sinnreiche Combinationen zu errathen. Unter die Pragmatiker des ersten Ranges nun kann **Schröckh** nicht gezählt werden, es hat tiefere Geschichtschreiber gegeben und (um mit dem Kirchenhistoriker den Kirchenhistoriker zu vergleichen) besser, als ihm, ist es oft **Planck** gelungen, die Erscheinungen in ihrer ursachlichen Verknüpfung und in ihrer successiven Entwickelung darzustellen. Allein mit pragmatischem Geiste hat auch **Schröckh** gearbeitet, auch seine Hand hat das Einzelne und Zufällige zu einem durch ursachlichen Nexus verbundenen Ganzen gebildet. Dabey muß ihm auch das zum verdienten Lobe angerechnet werden, daß er die Verirrungen, welche das Streben nach dem Pragmatismus leicht veranlaßt, glücklich vermieden hat. Bey ihm findet man keine fruchtlosen Versuche, das Unerklärbare zu erklären, keine leeren Vermuthungen anstatt beglaubigter Thatsachen, keine gewagten Hypothesen und nie hat er, so wie **Schiller** in der Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, von den Planen und Gedanken der Menschen mit einer solchen Zuversicht gesprochen, als hätte er mit untrüglichem Auge in den innersten Tiefen ihrer Seele gelesen.

Das dritte endlich, was zur historischen Kunst gehört, ist die Darstellung, und auch in dieser hat sich **Schröckh** als einen achtbaren Geschichtschreiber bewährt. Sein Styl ist der wahre historische Styl und hat wenigstens die wesentlichsten Vorzüge einer beyfallswerthen Darstellung. **Schröckh** schreibt deutlich und klar, leicht und frey, einfach und natürlich. Er vermeidet das oratorische Pathos wie den poetischen Schmuck und hält sich immer in dem ruhigen Tone, welcher dem Geschichtschreiber ziemt, der weder, wie der Dichter, seine Gefühle ausdrücken, noch, wie der Redner, überzeugen und überreden, sondern nur das Gegebene wahr und anschaulich darstellen und das Gemüth zu ruhiger Betrachtung der menschlichen Dinge ein-

laden will. Auch ist seine Sprache edel und würdig, wie es dem anstehet, der das merkwürdige Schauspiel menschlicher Thaten und Schicksale beschreibt, ob sie gleich da, wo der Gang der Erzählung zu dem Großen und Erhabenen führt, sich nicht kräftig genug zu erheben und den Gegenstand zu erreichen vermag. Ein leichtes Ideenspiel setzte ihn in den Stand die Uebergänge auf eine ungezwungene Weise zu vermitteln und durch glückliche Wendungen die Erzählung zu binden, auch Wechsel und Mannigfaltigkeit in seine Darstellung zu bringen *); ein bereichertes und williges Gedächtniß bot ihm immer passende Beyspiele und Reminiscenzen dar und eine, zwar nicht kräftige und schaffende, aber doch lebhafte und regsame Phantasie machte es ihm möglich, auch einen sparsamen und bescheidenen Schmuck über seine Rede auszubreiten. Es verdienen aber die erwähnten Vorzüge der Schröckhischen Schreibart um so mehr anerkannt und gepriesen zu werden, je weniger Schröckh sich nach einheimischen Mustern bilden konnte, und je rühmlicher es ist den verbesserten Geschmack in eine Wissenschaft einzuführen. Unbeholfen und schwerfällig bewegte sich zu der Zeit, da Schröckh auftrat, der aus Deutschen, Lateinischen und Französischen Worten bunt zusammengesetzte Styl der

*) So wie ihm selbst die Einförmigkeit in der Darstellungsweise unerträglich war, so suchte er sie auch Andern zu ersparen und die Mannigfaltigkeit der Wendungen, die ihm bey der Beschreibung ähnlicher Gegenstände zu Gebote stand, ist in der That bewundernswerth. Er bewies aber das Talent, sich immer auf eine neue Weise auszudrücken, nicht bloß in seinen Schriften, sondern auch im Gespräche und bey den Verhandlungen im alltäglichen Leben. „Ein Rentbeamter, erzählt Nitzsch in der oft angeführten Schrift S. 36., an den er halbjährlich bey Uebersendung der Pensionsquittung einige Zeilen schreiben mußte, versicherte mich einst, daß ihm diese kleinen Schröckhischen Handschreiben wegen ihrer durchgängigen Verschiedenheit und Munterkeit, jederzeit Vergnügen machten, und daß er bey ihm nie, wie bey Andern, dieselben Worte wieder lesen dürfe."

Deutschen Historiker, in breiter Geschwätzigkeit schütteten die meisten derselben unendliche Massen aus, und wen nicht Amt und Pflicht dazu nöthigte, hütete sich ihre langweiligen Folianten zu berühren. Es war ein großes Verdienst, daß **Schröckh** anfieng in einer edeln und gefälligen Schreibart, auf deren Bildung die Französische Literatur wenigstens eben so viel Einfluß hatte, als das Muster der Alten, die Geschichte vorzutragen und durch seine Biographieen besonders auch das Publicum, welches bisher seine historischen Kenntniße nur aus Französischen Schriften geschöpft hatte, zu der Lectüre Deutscher Geschichtsbücher einzuladen. Allein vollendet ist **Schröckh's** Darstellung weder als Darstellung überhaupt, noch als historischer Styl. Er schrieb zu viel und zu eilig um immer mit Bedacht das passende, das eigenthümliche Wort wählen, das Ueberflüssige abschneiden und auch kleine Fehler verbessern zu können. Die multa litura ward nicht in seinen Handschriften bemerkt, das: nonum prematur in annum, ward nicht von ihm befolgt, oft ward, was er heute niedergeschrieben hatte, morgen schon in die Presse gegeben. Daher ist es gekommen, daß sein Styl der Reinheit und Eleganz, der Gediegenheit und Gedrungenheit, der Präcision und nachdrucksvollen Bedeutsamkeit ermangelt, welche an classischen Schriftstellern bewundert wird. Zu der Vollendung seiner Darstellung aber als historischer Styl betrachtet fehlt ihr die versinnlichende Anschaulichkeit und die individuelle Wahrheit, welche die Werke der alten Historiker, die dem Leben näher waren und mehr aus eigener Wahrnehmung geschöpft hatten, als die meisten Geschichtschreiber der neuen Zeit, auszeichnet. Seine Sprache ist zu abstract und seine Schilderung zu allgemein; so wie die Alten weiß er die Ideen nicht zu verkörpern und die Begebenheiten vor den Augen des Lesers entstehen und fortschreiten zu lassen, er hat, wie die meisten unserer Historiker, die Büchersprache geredet und nicht, wie **Johannes von Müller**, den Versuch gewagt, sich einen eigenthümlichen historischen Styl zu

schaffen. Auch hindert eine öftere Verschwendung der Worte und selbst die Leichtigkeit und Gefälligkeit der Erzählung die großartige Einfachheit, welche der Geschichte so wohl ansteht, ob man wohl nicht sagen kann, daß **Schröckh** die Geschichte, wie die meisten Französischen Historiker, in der Conversationssprache der galanten Welt auf eine tändelnde und frivole Weise vorgetragen und sie als einen Gegenstand der bloßen Unterhaltung behandelt habe.

So bewähret sich denn das oben gefällete Urtheil, daß **Schröckh** zwar nicht das Höchste errungen, aber doch das Vortreffliche erreicht, und, wenn nicht den Ruhm eines classischen Historikers, doch ein unvergängliches Verdienst um das Geschichtsstudium sich erworben habe. Mit gleichem Erfolge aber hat er nicht in allen Theilen der Geschichte gearbeitet und nicht jede seiner Schriften wird auf die Nachwelt kommen. Um ganz der Staaten- und der Reichsgeschichte sich zu bemächtigen und, so wie **Pütter**, **Spittler** und **Heeren**, in diesen Wissenschaften zu glänzen, war er nicht genug Publicist und Politiker, die Hülfswissenschaften dieser Disciplinen, das Staatsrecht, das Völkerrecht, die Politik, die Staatistik und das Deutsche Recht hatte er früher nicht studirt, und da als er anfing Staaten- und Reichsgeschichte zu lesen, war es nicht mehr Zeit, in ein gründliches und umfassendes Studium aller der Wissenschaften einzugehen, mit denen diese Zweige der Historie zusammenhängen. Auch war er in die Sächsische Geschichte nicht tief eingedrungen, und ein gründlicher Kenner derselben, der hiesige Oberhofgerichtsrath und Professor **Christian Ernst Weisse**, urtheilte, als ihn der Erzähler um seine Meinung befragte, daß **Schröckh** die Meißnische Geschichte, welche sein Vorgänger, der Hofrath und Professor **Johann Daniel Ritter**, im Manuscripte hinterlassen hatte, schwerlich ohne mannigfaltige Zusätze und Berichtigungen würde haben erscheinen lassen *), wenn er eine tiefe Kenntniß der vaterländischen

*) Diese Schrift führt den Titel: **Johann Daniel Ritters** Aelteste Meißnische Geschichte bis auf Heinrich den Erlauch-

Geschichte besessen hätte, obwohl übrigens **Ritter's** Werk nicht so weit herabgesetzt zu werden verdiene, als nach der Erscheinung von **Adelung's** Directorium geschehen sey. Vertrauter, als mit den erwähnten Disciplinen, war er mit der Weltgeschichte und er hat sich einiges Verdienst um diese Wissenschaft erworben. Er fügte nemlich dem Compendium der Universalhistorie von **Offerhaus** *) eine gelungene Darstellung der Geschichte des achtzehnten Jahrhundertes bey und seine Ausgabe und seine Bearbeitung des **Hilmar Curas** **) verdrängte die ältern, nach den sogenannten vier Monarchieen gearbeiteten Lehrbücher und trug bey eine bessere Methode in die Behandlung der Weltgeschichte einzuführen. Doch konnte er sich in dieser Wissenschaft nicht von allen Vorurtheilen der Zeit seiner Bildung trennen, auch wurden von ihm weder die Resultate der neuern Forschungen im Felde der Philologie und in der Alterthumskunde, noch die Ansichten, welche manche von den Schriften über die Geschichte der Menschheit eröffneten, genugsam benutzt und man kann nicht sagen, daß durch ihn die Universalhistorie, so wie durch **Gatterer** oder **Beck**, einen großen Gewinn erhalten habe. Die Kirchengeschichte aber, die Literärgeschichte und die Bio-

ten. Aus der Handschrift des Verfassers herausgegeben von Johann Matthias Schröckh. Leipzig 1780.

*) Schröckh ließ, veranlaßt von dem Verleger, das reichhaltige und gründliche Lehrbuch der Universalhistorie dieses Niederländischen Gelehrten, mit Bewilligung des Verfassers, unter folgendem Titel drucken: Leonhardi Offerhaus, Professoris in academia Groningana compendium historiae universalis etc. Editio quarta, Germanica prima. Recensuit et historiam saeculi P. C. N. XVIII. adjecit Joh. Matth. Schröckh. P. I. II. Lipsiae 1778.

**) Dieses Buch führt den Titel: Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, zum Gebrauche beym ersten Unterrichte der Jugend. Berlin und Stettin 1774. 8. Die fünfte Auflage ward 1795 gedruckt. Im Jahre 1797 erschien zu Leipzig eine lateinische von Born verfaßte, und im Jahre 1799 zu Leyden eine Holländische Uebersetzung dieses Buches. s. Allgem. Lit. Zeit. 1800. St. 119. S. 1024.

graphik das sind die Felder der Geschichtskunde, welche er, vorbereitet durch den Gang seiner Studien, mit vollem Berufe betrat, immer lieber gewann je mehr er in ihnen einheimisch ward und mit dem glücklichsten Erfolge anbauete. Nur seinen Biographieen und seiner Kirchengeschichte verdankt er die Unvergänglichkeit seines Namens.

Den großen Geistern, welche, so oft sie reden, originelle Ideen aussprechen und durch ihre Genialität über jeden Stoff siegen, so daß die Nachwelt jedes ihrer Worte aufbewahret und fortpflanzt, kann **Schröckh** nicht beygezählt werden. Er gehörte nur zu den Geistern vom zweyten Range, deren Ruhm und Verdienst durch den Stoff ihrer Werke bedingt ist, so daß sie nur dann, wenn sie einen wichtigen und ihrer Kraft völlig angemessenen Gegenstand mit beharrlichem Fleiße bearbeiten und dabey durch eine noch nicht erreichte Vollständigkeit, oder durch die Einführung einer neuen Methode ein eigenthümliches Verdienst sich erwerben, Werke, welche sie überleben, hervorbringen können. Darum ist nicht alles, was **Schröckh** geschrieben hat, unvergänglich; einiges ist schon vergessen, manches wird es seyn und drey seiner Werke nur werden auf die Nachwelt kommen. Vergessen sind die zahlreichen Recensionen, welche er in die Acta Eruditorum, in die allgemeine Deutsche Bibliothek, in die Allgemeine Literaturzeitung und in die Leipziger Literaturzeitung geliefert hat; vergessen sind die meisten von ihm übersetzten, herausgegebenen und mit Anmerkungen begleiteten Schriften*) und ein gleiches Schicksal hat seine akademischen

*) Das gilt indeß nicht von den schon erwähnten Schriften von Offerhaus und Ritter, welche sich länger erhalten werden. Wohl aber ist es der Fall mit folgenden Schriften: Anton Banier's Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte, übersetzt von Schlegel, und mit Anmerkungen begleitet von J. M. S. 3—5 B. Lpz. 1764 — 1766. 8. — Neue Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiäner, von zwey Schwedischen Edelleuten (Grosley) Lpz. 1766. An der Uebersetzung dieses Werkes aber hatte Schröckh nur einen kleinen Antheil.— Der Lehrmeister oder allgemeines System der Erziehung.

Schriften getroffen*), unter denen sich, ob sie gleich alle den geistvollen Mann verrathen und gut geschrieben sind, doch keine befindet, welche als Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten wäre. Fortwährend beschäftiget mit Arbeiten für das große Publicum, konnte Schröckh nicht geneigt seyn, kleinen Aufsätzen, welche nur in einem beschränkten Kreise bekannt zu werden pflegen, viel Zeit und Fleiß zu widmen, und, wie das oft von Gelehrten, die selten nur als Schriftsteller auftreten, geschieht, Resultate mühvoller Forschungen darin niederzulegen. Alle seine Programmen sind flüchtige Erzeugniße des Augenblickes und die meisten wurden mit Rücksicht auf temporelle Bedürfniße und Umstände geschrieben und waren bestimmt jetzt vor einem Irrwege in der Behandlung der Geschichte zu warnen, jetzt den Werth und den Nutzen dieser Wissenschaft zu rühmen, jetzt die Verächter der Historie und der classischen Literatur zu tadeln. Eine Monographie, welche eine Lücke ausgefüllt oder eine dunkle Parthie aufgehellt hätte und für die Gelehrten künftiger Zeiten Interesse haben könnte, wird nicht unter ihnen gefunden; der Augenblick hat sie hergebracht, der Augenblick hat sie wieder hinweggenommen. Eben das Schicksal der Vergessenheit, welches einige seiner Schriften schon getroffen hat, wird auch andere noch erreichen. Mit der

**Unpartheyischen Kirchenhistorie alten und neuen** Th. I. II. Lzg. 1782 — 1783. Schröckh besorgte sowohl die zweyte, als auch die dritte durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe dieses Buches.

*) Folgendes ist das chronologische Verzeichniß derselben: De hebraea lingua minime ambigua. Disp. Lips. 1756. 4. — De physica et civili theologia. Progr. Lipſ. 1763. 4. — Erato in moribus poetarum. Progr. Viteb. 1767. 4. — De mediocritate doctrinae. Progr. Vit. 1773. 4. — Nec scholae tantum, nec vitae soli, sed maxime conscientiae discendum esse. Vit. 1777. 4. — Novitatis studium historia magistra regendum. Vit. 1784. 4. — Historia beatae simplicitatis. Vit. 1791. 4. — Quantum historia debeat philosophiae. Vit. 1798. 4. — De vi studiorum historicorum in animo et moribus. Vit. 1804. 4.

Testaments wird auch seine Fortsetzung derselben *) bald gänzlich ausser Gebrauch kommen, schon wird das **Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte** nicht mehr so häufig, als sonst, in den Schulen gefunden, und obgleich das Compendium der Kirchengeschichte **) wegen seiner Reichhaltigkeit, wegen der zweckmässigen Anleitung, die es zum Gebrauche der Quellen giebt, wegen seiner passenden Anordnung und Wohlfeilheit sich länger erhalten wird, so kann es doch dem allgemeinen Schicksale der Compendien nicht entgehen. Schon vermißt man darin ungern die Resultate der von **Planck** und **Ziegler** über die Veränderungen in der Gesellschaftsverfassung der christlichen Kirche angestellten Forschungen, auch ist die neueste Literatur nicht sorgfältig genug nachgetragen, und die Natur der Sache bringt es mit sich, daß, da der Zustand jeder Wissenschaft sich unablässig verändert, jedes Compendium allmählig seine Brauchbarkeit verlieren muß. Diese Compendien wird die **Allgemeine Weltgeschichte für Kinder** ***) überleben, welche mehr als jede andere

*) Er ist der Verfasser des vierten Theiles dieses Werkes, welcher die Geschichte vom Jahre 1751 — 1760. enthält und zu Jena 1766. 4. erschien.

**) Es führt den Titel: Historia religionis et ecclesiae christianae adumbrata in usum lectionum und erschien das erstemal zu Berlin im J. 1777. und zum fünftenmale ebendaselbst im J. 1808.

***) Zum erstenmale erschien dieses Werk Leipzig 1779 — 1784. in 4 Theilen, von denen der letzte aus zwey Abschnitten bestehet, nebst 100 Kupfern, indem zugleich eine Ausgabe ohne Kupfer besorgt ward. Eine zweyte Auflage erschien 1786 — 1787. Vom ersten und zweyten Theile ist auch eine dritte Auflage im J. 1802 gedruckt worden. Da nach dem Tode des Verfassers einige Theile vergriffen waren, ersuchte die Verlagshandlung Schröckh's Nachfolger, den Professor Pölitz, die Revision dieses Werkes zu übernehmen. Bis jetzt ist der erste Theil und des 4ten Bandes 3ter Abschnitt unter der Aufsicht und Leitung dieses Gelehrten erschienen, welcher dabey nicht wenige zweckmässige Verbesserungen und Ergänzungen angebracht hat.

Schröckhische Schrift, gelesen worden ist, und, wie das wieder eingetretene Bedürfniß einer neuen Auflage beweiset, noch immer ihr Publicum findet. Eine lange Dauer aber kann man auch diesem Buche nicht versprechen. Um eine vollkommene Kinderschrift zu schreiben war Schröckh zu wenig mit der Kinderwelt bekannt, und es könnte, so scheint mir's, für einen Mann, der pädagogische Einsicht mit historischer Kenntniß in sich vereiniget, kein schweres Unternehmen seyn, eine Weltgeschichte für Kinder zu schreiben, welche die Schröckhische, ohne ihr an Deutlichkeit und zweckmässiger Auswahl des Stoffes nachzustehen, doch an Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung überträfe.

Mögen aber auch alle diese Bücher untergehen; Schröckh hat bleibendere Denkmäler hinterlassen, in denen sein Nahme sich erhalten wird. Darunter gehört zuerst die Bearbeitung der Italiänischen, Französischen, Niederländischen und Englischen Historie in Guthrie's und Gray's allgemeiner Weltgeschichte*). Auf eine beyfallswürdige Weise hat Schröckh diese Arbeit vollendet. Nicht zufrieden als bloßer Uebersetzer das Original in die Muttersprache überzutragen, arbeitete er wie ein Kenner der Geschichte, verbesserte er und ergänzte das unvollständige und fehlerhafte Original und lieferte mehr eine Umarbeitung, als eine Uebersetzung des Englischen Werkes. Bis zu den Quellen der von ihm bearbeiteten Historien ist er freylich nicht zurückgegangen, auch war er dazu, da er kein Originalwerk schrieb, nicht verpflichtet. Wohl aber hat er die besten Geschichtschreiber jeder Nation zu Rathe gezogen und gewissenhaft benutzt und so eine weit richtigere

*) Von ihm ist bearbeitet worden der achte Theil, welcher die Geschichte von Italien enthält, Lpz. 1770., der zehnte Theil in zwey Bänden, welcher die Geschichte von Frankreich in sich schließt, Lpz. 1771., der eilfte Theil, welcher der Geschichte der vereinigten Niederlande gewidmet ist, Lpz. 1773., und der dreyzehnte Theil in zwey Bänden, in welchem er die Geschichte von England nach Goldsmith vorgetragen hat. Lpz. 1774 und 1776.

Erzählung, als in dem Originale gefunden wird, gegeben. Bey der Italiänischen Geschichte brauchte er besonders den **Muratori** nebst mehrern Particulairgeschichtschreibern, als **Giannone's** Neapolitanische und **le Bret's** Venetianische Geschichte; bey der Niederländischen Geschichte zog er **Meteren, van Reyd, Grotius** und **Thuanus** zu Rathe, deren sich die Englischen Verfasser entweder gar nicht oder doch nur selten bedient hatten, und verband damit **Jan Wagenaar's Allgemeine Weltgeschichte der vereinigten Niederlande**; die Französische Geschichte haben die Englischen Verfasser richtiger und genauer, als die Italiänische und die Niederländische, erzählt, darum ist ihnen der Uebersetzer hier mehr, als in anderen Theilen ihres Werkes, gefolgt und hat seltenere Verbesserungen angebracht; die Geschichte von England endlich, welche das Original nicht enthält, bearbeitete er nach **Goldsmith**, und ob er gleich hier nicht, wie in den frühern Bänden, den Text selbst verbesserte, so fügte er doch mehrere lehrreiche Anmerkungen bey, welche theils aus Quellen der Englischen Historie, theils aus den beyden Geschichtschreibern **Rapin** und **Hume** geschöpft sind. So hat er ungleich mehr gethan, als ein bloßer Uebersetzer, und dazu beygetragen, daß die Uebersetzung große Vorzüge vor dem Originale erhielt. Lange wird man dieses Werk in Deutschland schätzen und brauchen und unter den Deutschen Gelehrten, durch deren Fleiß diese umfassende Weltgeschichte auf den vaterländischen Boden verpflanzt worden ist, hat sich **Schröckh** gerechte Ansprüche auf vorzügliche Auszeichnung erworben.

Ein weit größeres Publicum aber, als dieses Werk, fanden seine Biographieen*) und sie verdienten den vorzüg-

*) Schröckh hat zwey Werke biographischen Inhaltes hinterlassen. Das bedeutendste derselben führt den Titel: **Allgemeine Biographie.** 8. Theile. Berlin 1767 = 1792. Die ersten vier Theile sind zweymal, der erste ist dreymal gedruckt worden. Das zweyte minder wichtige dieser Werke ist überschrieben: **Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten.** 2 Bände und 3ten Bandes 1stes und

lichen Beyfall, mit welchem sie aufgenommen wurden, und werden auch künftig nicht nur in der Geschichte der deutschen Biographik genannt, sondern auch gelesen und wenigstens von denen gebraucht werden, welche das Andenken der Männer, deren Leben **Schröckh** beschrieben hat, erneuern wollen. Zwar befindet sich unter ihnen keine Originalbiographie, keine, welche, wie das Leben des **Agrikola** vom **Tacitus** oder die Schilderung **Zollikofer's** von **Garve** aus eigener Wahrnehmung und Beobachtung eines merkwürdigen Mannes geflossen wäre. Alle seine Biographieen sind nur aus Büchern geschöpft und haben daher weder den Werth historischer Quellen, noch die Wahrheit und Anschaulichkeit, welche der Biograph, der in der Nähe des Helden lebte, seiner Erzählung geben kann. Die meisten von den Forderungen aber, welche man an Lebensbeschreibungen, die aus Büchern geschöpft werden, machen kann, hat **Schröckh** befriediget. Er hat immer die zuverlässigsten Quellen benutzt, er hat vollständige und ausgeführte Gemälde seiner Helden entworfen, er hat nicht, wie **Sueton**, bloße Sammlungen gegeben, aber auch nicht, wie mehrere Biographen der neuen Zeit, als **Fontenelle, d'Alambert** und **Thomas**, mit Raisonnement und Reflexionen die Erzählung überladen. Als den größten Meister in der Biographik betrachtete er den **Plutarch** **) und unverkennbar ist es, daß er nach dem Muster dieses Schriftstellers besonders sich gebildet hat. So wie **Plutarch**, so brachte auch er die größte Mannigfaltigkeit in sein biographisches Werk und ließ Fürsten, Feldherren, Päpste und Schriftsteller verschiedener Gattung in buntem Wechsel neben einandrr erscheinen, so wie **Plutarch**, so breitete auch er das Leben feiner Helden in seinem ganzen Umfange vor dem Leser aus und begnügte sich nicht, wie **Cornelius Nepos**, bloße Skizzen zu

2tes Stück. Lpz. 1764 — 1769. Im Jahre 1790 erschien unter dem Titel: Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten eine völlig umgearbeitete Ausgabe dieses Werkes.

**) s. die Vorrede zum 1sten Theile der Allg. Biographie S. 10 — 11.

entwerfen, so wie **Plutarch** so verwebte auch er Betrachtung und Urtheil in die Erzählung, und auch seine Rede gleichet an Einfalt, Fluß und leichter Bewegung dem Plutarchischen Style. Es giebt keinen Biographen, welchem **Schröckh** sich mehr genähert hätte, als **Plutarch**, wie dieß auch schon von Andern bemerkt worden ist*), und wenn seine Biographieen nicht den Werth der Plutarchischen haben, so liegt der Grund davon nicht bloß in der größern Kunst des Griechen, sondern auch darin, daß die Schriften **Plutarch's**, nach dem Untergange der meisten Denkmäler, die er benutzen konnte, eine wichtige Quelle der alten Geschichte geworden sind, die Schriften aber, aus denen **Schröckh** schöpfte, jedem künftigen Geschichtschreiber offen stehen. Einige seiner Lebensbeschreibungen haben in der That einen hohen Grad von Vortrefflichkeit erreicht, wie die der Königinn **Christina**, des Papstes **Sixtus** V. und des ehrwürdigen **Spener**, auch hört man ihn mit Theilnahme und Vergnügen von **Luther**, **Grotius** und **Thomasius** erzählen. Bey **Cato's** Biographie aber hat er wenig Verdienst, denn diese ist fast wörtlich aus dem **Plutarch** geschöpft, und daß er sein Werk mit dem Leben des **Hannibal** eröffnete, war ein Mißgriff, da er den Kennern des Alterthums nicht mehr sagen konnte, als was sie längst aus dem **Polybius** und **Livius** wußten, und ein Feldherr unter einem längst erloschenen Volke nicht der Mann zu seyn scheint, der vor allen verdient hätte, dem Deutschen Publicum bekannt zu werden. Auch sind manche von den Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrter zu flüchtig gearbeitet und verrathen, selbst in der zweyten Ausgabe noch, ihren mercantilischen Ursprung. Und für vollendete Werke kann man selbst die gelungensten seiner Biographieen nicht erklären. Denn er weiß den Stoff nicht immer mit fester Hand zu sammenzuhalten und zu verhüten, daß sich derselbe nicht in zu großer Breite ausdehne, er hat manche gemeine Bemerkung sich entfallen lassen und hie und da durch un-

*) s. Jenisch Theorie der Lebensbeschreibung. Berlin 1802. S. 182.

nützes Raisonnement die Wirkung der Erzählung geschwächt, und oft schwanket sein Urtheil über das Verdienst und den Charakter seiner Helden. Erhalten werden sich seine Biographieen lange Zeit unter den Deutschen, doch nicht als ein classisches Lieblingswerk der Nation; sein Verdienst zwar wird unvergessen, sein Muster aber nicht unerreicht bleiben.

Sicherer als auf die bisher erwähneten Werke ist die Fortdauer seines Nahmens auf seine christliche Kirchengeschichte*) gegründet, welche, so lange es eine historische Literatur giebt, nicht untergehen kann. Weder in unserer noch in einer andern Kirche ist ein Werk über die ewig denkwürdige Geschichte des Christenthums erschienen, welches so viele Vorzüge wie das **Schröckhische** in sich vereinigte. Er selbst ahnete nicht, als er im Jahre 1767, aufgemuntert durch Herrn **von Hagedorn**, in den Vorschlag des Buchhändlers, ein Handbuch der Kirchengeschichte zu schreiben, eingieng, daß er ein Werk von diesem Umfange und Gehalte hervorbringen werde, er bestimmte anfänglich seine Schrift nicht dem Gelehrten, sondern mehr dem Freunde der Kirchengeschichte und der Religion, und er hatte sich, als er die Arbeit anfieng, seines Stoffes nicht vollständig bemächtiget. Während der Arbeit erst veränderte er seinen Plan und schon waren vier Theile erschienen, ehe er sich und den Lesern eingestand, daß sein Werk eine ganz andere Tendenz erhalten habe, als er ihm anfangs zu geben gesonnen war. Mit dem erweiterten Entwurfe erweiterte sich auch seine historische Kenntniß, immer ward der folgende Band gehaltvoller als der vorhergehende und jemehr das Werk nicht nur

*) Bekanntlich bestehet dieses Werk aus zwey, zwar mit einander zusammenhängenden, aber doch besondern Werken, von denen das eine Christliche Kirchengeschichte, das andere Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation, überschrieben ist. Das erste ist in 35 Bänden erschienen, von denen der erste Lpz. 1768, der letzte 1803. gedruckt ward. Die neun ersten Theile sind zum zweytenmale aufgelegt worden. Das zweyte Werk bestehet aus 10 Bänden; die ersten acht Bände sind von Schröckh, die beyden letzten sind von mir verfaßt worden.

an Umfange zunahm, sondern auch an Werthe gewann, desto mehr ward es die Lieblingsbeschäftigung des Verfassers, so daß er nach und nach allen anderen schriftstellerischen Arbeiten entsagte und seine ganze Thätigkeit auf dieses Werk beschränkte. Diesem Werke widmete er die Kraft der männlichen Jahre, das Verlangen dieses Werk zu vollenden trieb den Greis, daß er mit jugendlichem Muthe die Bearbeitung der neuern Kirchengeschichte unternahm und beschäftiget mit diesem Werke fand ihn der Tod. Seine christliche Kirchengeschichte war eine lange Reihe von Jahren hindurch der Mittelpunct seines Studirens und Strebens; nie verlor er sie aus den Augen; in ihr legte er die Resultate aller seiner historischen Forschungen nieder; sie ist die reife Frucht eines gründlichen Studiums, eines vieljährigen Fleißes und einer beharrlichen Neigung.

Und nicht umsonst hat **Schröckh** diesem Werke sein Leben gewidmet; das Vortreffliche und Unvergängliche ist die Frucht seiner langen Arbeit. Es giebt kein Werk über das Ganze der Kirchengeschichte, welches so viele Vorzüge, wie das **Schröckhische**, in sich vereinigte. **Schröckh** ist zuerst vollständig; nicht leicht befragt man ihn vergebens, mit seltenen Ausnahmen findet man bey ihm über alles, was in das Gebiet der Kirchenhistorie gehört, befriedigende Auskunft; und doch ist sein Werk kein bloßes Repertorium eines alles sammelnden, mühsamen Fleißes, sondern durchaus eine mit Auswahl verfaßte, nicht nur lesbare, sondern selbst anziehende Geschichte. Seine Erzählung ist reich ausgestattet und entwirft ausgeführte Gemälde der Menschen und der Begebenheiten; und doch verliert sie sich nicht leicht in ein kleinliches Detail und selten nur artet die Ausführlichkeit in Weitschweifigkeit aus. **Schröckh** hat ferner, wenn auch nicht selbst neue Quellen der Kirchengeschichte geöffnet und die vorhandenen gesichtet, doch stets mit Kritik und feiner Beurtheilung die Quellen gebraucht; und darum ist seine Erzählung zuverlässig und glaubwürdig. Auch hat er immer auf die Quellen verwiesen, ohne jedoch die Zeugnisse zwecklos zu häufen und mit einem unnützen literärischen Apparate zu prunken. Da-

zu kommt seine Unpartheylichkeit und die Mässigung seines Urtheiles, welche Eigenschaften, wenn sie auch einem protestantischen Kirchenhistoriker aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht zu einem großen Verdienste angerechnet werden können, doch immer seinem Werke Vorzüge geben, deren die meisten Werke früherer Zeiten entbehren. Die absichtliche Partheylichkeit, welche mit dem klaren Bewußtseyn des Betruges Urkunden verfälscht und verschweigt oder Thatsachen wissentlich entstellt, war ihm völlig fremd; und die unbewußte und unwillkührliche Partheylichkeit, von welcher sich Niemand völlig frey zu erhalten weiß, konnte ihn, bey seiner ruhigen Besonnenheit und milden Mässigung, nur selten irre führen. Ausserdem verdient die ganze Einrichtung, welche er seinem Werke gegeben hat, in den meisten Stücken, Beyfall und Billigung. Zweckmässig war es, daß er die Realmethode mit der chronologischen zu vereinigen suchte, und meist ist es ihm glücklich genug gelungen, was in einem ursachlichen Nexus oder in dem Verhältnisse des wechselseitigen Einflusses stehet, auch in seiner successiven oder simultanen Zeitverbindung darzustellen. Zweckmässig war es, daß er die bis auf seine Zeit beliebte, auch von **Mosheim** noch befolgte Eintheilung in die Centurien verließ und sein Werk nicht nach den Jahrhunderten, sondern nach größern, durch merkwürdige Begebenheiten bestimmten Epochen ordnete. Auch gereicht seinem Werke die stete Hinweisung auf die Geschichte der Völker und der Wissenschaften zu vorzüglicher Empfehlung.

Ueber diesen großen Vorzügen indeß darf man die Mängel nicht vergessen, welche auch dieses Werk an sich trägt. Erstens kann nicht unbemerkt bleiben, daß die Geschichte der drey ersten Jahrhunderte die Ansprüche nicht befriediget, welche, bey dem gegenwärtigen Standpuncte der theologischen Wissenschaften, an die Geschichte dieses Zeitraums gemacht werden können. Flüchtig nur hat **Schröckh** von den apostolischen Schriften gehandelt, die Ausbreitung des Christenthums hat er nicht befriedigend erklärt, den Geist des Gnostrismus hat er nicht ergründet.

Die Geschichte der drey ersten Jahrhunderte genügt dem gründlichen Forscher nicht und über die meisten Erscheinungen der frühern christlichen Welt findet man in dem Handbuche der christlichen Kirchengeschichte von **Johann Ernst Christian Schmidt**, Professor der Theologie zu Giessen, obgleich der Umfang und Plan dieser Schrift weit beschränkter ist, befriedigendere Auskunft, als in dem **Schröckhischen** Werke. Auch gestand **Schröckh** selbst in der kurzen Selbstrecension seines Werkes, welche er in der Vorrede zum fünf und dreyßigsten Theile gegeben hat, daß in den ersten Theilen eine große Ungleichheit in der Methode, in dem Gebrauche der Zeugnisse und selbst in der Behandlung wichtiger Materien Statt finde. Das ist die Folge theils des beschränktern Planes, welcher dem Verfasser bey der Ausarbeitung der ersten Bände vorschwebte, theils, und mehr noch, der von neuern Theologen in dem Felde der biblischen Kritik und der frühesten Kirchengeschichte angestellten Untersuchungen, deren Resultate **Schröckh** nicht benutzen konnte. Von dem vierten Jahrhunderte aber gehet seine Kirchengeschichte mit gleichmässiger Vollständigkeit, Umsicht und Gründlichkeit bis in die zweyte Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes fort; denn in der Erzählung von den neuesten Ereignissen vermißt man wieder den Mann, der seines Stoffes völlig Meister ist, und erkennt zuweilen den Greis, welcher unvermerkt in ein Zeitalter, das er nicht begreift, entrückt ward. Darnach darf auch das nicht verschwiegen werden, daß die Geschichte der Gesellschaftsverfassung der christlichen Kirche in den meisten Theilen seines Werkes manches zu wünschen übrig läßt. Weit erschöpfender hat er überall die Geschichte des Glaubens, des Lebens und der Werke der Lehrer und der theologischen Streitigkeiten, als die Geschichte der kirchlichen Gesellschaftsverfassung, beschrieben, und, obgleich auch die Thatsachen, welche hierauf Bezug haben, erwähnt worden sind, so gelangt man doch durch seine Erzählung zu keiner völlig deutlichen und befriedigenden Einsicht in die allmählige Bildung des Metropolitan- und Diöcesannexus, in das allmählig veränderte Verhältniß der Kleriker zu den Gemeinden und in die Beziehungen, in

denen in jedem Zeitalter die Glieder des klerikalischen Korpers zu einander standen. **Schröckh** hatte, so scheint es, da als er an die Ausarbeitung seiner Kirchengeschichte gieng, das kanonische Recht nicht studirt, er kannte die Wichtigkeit nicht ganz, welche, besonders für das Studium dieser Wissenschaft, die Kenntniß der Gesellschaftsverfassung der alten Kirche hat, und entbehrte die Anleitung zu der Kenntniß dieses Theiles der Kirchenhistorie, welche die Schriften der Kirchenrechtslehrer geben; **Planck** und **Ziegler** aber hatten damals noch nicht geschrieben. Auch verrückte er sich den wahren Gesichtspunct dadurch, daß er die Erzählung von den Veränderungen in der Gesellschaftsverfassung der alten Kirche unter die Rubrik: Geschichte der Lehrer, brachte, oder dieses Verfahren war vielmehr die Folge einer mangelhaften Ansicht der Sache. Drittens endlich kann mit Recht eine zu große Ausbreitung des Stoffes an der Schröckhischen Kirchengeschichte getadelt werden. Bisweilen ist er doch mehr, als nöthig war, in das Detail eingegangen, die Geschichte mancher Religionsstreitigkeiten namentlich wünscht man kürzer erzählt zu lesen und die weitläuftigen Auszüge aus den Schriften der Kirchenväter hätten gänzlich hinwegbleiben sollen. Denn, zu geschweigen daß es gegen die historische Kunst ist, den rohen unverarbeiteten Stoff selbst in das Geschichtswerk aufzunehmen, und daß durch solche lange Einschaltungen der Gang der Erzählung gehemmt und unterbrochen wird, so gewähren diese Auszüge nur einen geringen Nutzen und werden gewöhnlich eben sowohl von dem bloßen Leser, den sie nicht genug unterhalten, als auch von dem Forscher, dem sie das eigene Quellenstudium nicht ersetzen können, überschlagen.

Ob aber gleich das **Schröckhische** Werk nicht frey von Mängeln ist und man in ihm, zwar richtige und feine Beurtheilung, aber doch keinen tiefen pragmatischen Geist, zwar eine zweckmässige Zusammensetzung, nicht aber eine kunstreiche Anordnung, zwar eine beyfallswerthe, nicht aber eine classische Darstellung findet, so trage ich doch nicht Bedenken, das oben über den Werth dieses Werkes ausgesprochene Urtheil zu wiederholen und ihm unter allen

das Ganze der Kirchengeschichte umfassenden Schriften den ersten Platz zuzugestehen. Es giebt kirchenhistorische Werke, welche an einzelnen Vollkommenheiten das Schröckhische bey weitem übertreffen; vereiniget aber werden in keinem so viele Vorzüge, wie in diesem, gefunden. Vergleicht man Schröckh mit den katholischen Kirchenhistorikern, deren Werke sich über das Ganze der Wissenschaft erstrecken, so ist es unläugbar, daß er den Baronius (welchem freylich der Vorzug seltene Quellen benutzt und unbekannte Urkunden an das Licht gezogen zu haben, bleibt) an Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit, den aufrichtigen und gründlichen Natalis Alexander an historischer Kunst und Fleury, welcher mit angenehmer Leichtigkeit zu erzählen weiß, an Kritik und Pragmatismus weit übertroffen hat. Eben so wenig kann die reformirte Kirche, ob sie gleich früher, als die unsrige, vortreffliche Kirchenhistoriker hervorbrachte, und über einzelne Theile der Kirchengeschichte unübertroffene Arbeiten besitzt, ein dem Schröckhischen ähnliches Werk aufweisen und die beyden Basnage, Friedrich Spanheim und mehr noch Heinrich Hottinger bleiben weit hinter Schröckh zurück. Und auch unter den kirchenhistorischen Werken, welche in unserer Kirche erschienen sind, behauptet das Schröckhische mit Recht den ersten Platz. Seit den Magdeburgischen Centurien ist kein Werk von diesem Umfange in unserer Kirche unternommen worden, und wenn gleich dem Flacius und seinen Gehülfen der Ruhm gebührt, daß sie die ersten protestantischen Gelehrten waren, welche die Kirchengeschichte anbaueten, daß sie neue Quellen öffneten, noch nicht geöffnete Quellen benutzten und große Schwierigkeiten durch beharrliche Anstrengung überwanden, so kann doch ihr Werk an Gehalt und Brauchbarkeit mit dem Schröckhischen kaum verglichen werden. Die Magdeburgischen Centurien sind nur eine Sammlung von Materialien zu einem künftigen Gebrauche; Schröckh's Kirchengeschichte aber ist das Werk eines Historikers, ist eine ausgearbeitete, wohlgeordnete und zusammenhängende Erzählung. In einzelnen Vollkommenheiten ist Schröckh allerdings von mehrern unserer

Kirchenhistoriker übertroffen worden. **Mosheim** gebührt nicht nur die Ehre der erste des Nahmens werthe Kirchengeschichtschreiber unter den Deutschen Protestanten gewesen zu seyn, sondern auch, was wenigstens die Institutiones historiae ecclesiasticae antiquae et recentioris betrifft, der Vorzug einer besonnenern Herrschaft über den Stoff, einer gleichmässigern Vertheilung der Materien und einer gehaltnern und gediegnern Darstellung, **Walch** hat mit mehr Fleiß und Geduld gesammelt, **Semler** hat durch zahlreichere neue Entdeckungen die Wissenschaft bereichert, **Cramer** hat beredter erzählt, **Planck** ist tiefer in den Zusammenhang der Begebenheiten eingedrungen, **Henke** hat freymüthiger geurtheilt und präciser dargestellt; vereiniget aber haben wenige so viele Vorzüge, als **Schröckh**, besessen und an Vollständigkeit und Umfang des Planes hat keiner ihn erreicht. **Schröckh's** christliche Kirchengeschichte stehet einzig da und unübertroffen in der kirchenhistorischen Literatur des In- und Auslandes, eine lange Zeit wird vergehen, ehe wieder ein Werk von gleichem Gehalte und von gleichem Umfange erscheint; viele Forscher hat es geleitet und unterstützt, viele Freunde der Kirchengeschichte hat es ergötzt und unterrichtet, lange wird es sich im Gebrauche, und noch länger im Andenken der Gelehrten erhalten und völlig könnte es nur dann untergehen, wenn jemals unter den Völkern Deutscher Zunge, nicht nur alle Liebe zu dem Christenthume und der Kirche, sondern auch aller Sinn für das historische Studium verloren gienge. Das aber sey fern, daß wir oder unsere Nachkommen von der Betrachtung der vergangenen Zeiten und namentlich von der Geschichte unsers Glaubens und unseres kirchlichen Vereines, gleichgültig den Blick abwenden und unserer Geschichtschreiber vergessen sollten; immerfort müsse unter unserm Volke mit der Liebe zu seinem Glauben und Gottesdienste und mit dem Wohlgefallen an der Kenntniß der vergangenen Zeit das dankbare Andenken der Männer erhalten werden, welche die Geschichte der Entstehung und des Fortganges der Kirche und ihres weitverbreiteten Einflusses auf die Angelegenheiten unseres Geschlechtes lehrreich und würdig geschrieben haben.

Staats-Bibliothek Bamberg

pag. XXXVII.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tzschirner, Heinrich Gottlieb,

Über Joh. Matth. Schröckh's Leben, Charakter

Leipzig 1812

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.575
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426210-8